Kritische Reflexionen über die psychoanalytischen Theorien.

Von

Olof Kinberg,

Privatdozent, Direktor von Langbro sjukhus, Stockholm.

(Eingegangen am 28. April 1917.)

In vorliegendem Aufsatz soll nicht etwa eine erschöpfende kritische Beleuchtung sämtlicher psychoanalytischer Theorien und Hypothesen vorgenommen werden. Eine solche Aufgabe würde beträchtlichen Raum erfordern und zum großen Teil Fragen behandeln, die außerhalb des Forschungsgebietes liegen, für das eine medizinische Zeitschrift bestimmt ist. Es muß also eine Auswahl vorgenommen werden, und um Willkürlichkeiten zu vermeiden, muß das nach bestimmten Prinzipien geschehen. Natürlich kann man dabei auf verschiedene Weise vorgehen. Mir schien es am natürlichsten, folgenden Ausgangspunkt zu wählen.

Bekanntlich haben die psychoanalytischen Lehren eine recht ungleiche Aufnahme gefunden. An vielen Stellen sind sie mit einem Beifall und einem Entzücken begrüßt worden, wie sie wohl selten wissenschaftlichen Entdeckungen nicht experimenteller oder technischer Natur zuteil werden dürften, sondern nur religiösen, künstlerischen und sozialen Neuschöpfungen vorbehalten sind; andererseits hat man nicht Worte gefunden, die stark genug wären, um der Mißbilligung und Geringschätzung für diese Lehren, denen aller wissenschaftliche Wert abgesprochen werden sollte, Ausdruck zu geben.

Man geht sicherlich nicht fehl, wenn man aus einer solchen Aufnahme einer geistigen Neuerscheinung den Schluß zieht, daß sie sowohl große Verdienste wie große Mängel besitzen muß. Wenn man darum versucht, die psychologischen Ursachen für sowohl Beifall wie Mißbilligung aufzudecken, so müßte man gute Aussicht haben, das Wesentliche in positiver wie in negativer Richtung, d. i. sowohl das Wertvollste wie das Mangelhafteste herauszufinden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ich mich in meiner Darstellung vor allem mit Freud und seinen Anschauungen befassen muß. Denn wenn auch der ursprüngliche Impuls für die psychoanalytischen Lehren von anderen, Janet und Breuer, ausging, so steht doch Freud im Vordergrund. Er ist es, der die ursprüngliche Anregung aufgenommen und zu einer allgemeinen psychologischen Hypothese erweitert hatte, er

ist es vor allem, der die Teile des Lehrsatzes aufgestellt hat, die die wichtigste Quelle für Beifall und Widerstand waren, und es ist sein Name, um den sich der heftigste Streit dreht. Es ist auch, trotz aller später entstandenen Splitterung, Freud, der der Bewegung seinen Geist eingegeben hat — denn eine Bewegung ist es, mit allen einer solchen anhaftenden Fehlern und Verdiensten, nicht nur eine wissenschaftliche Lehre.

Die Umstände, die eine günstige Aufnahme einer neuen Gedankenrichtung verursachen können, sind natürlich mannigfach. Ihrem hauptsächlichsten Inhalt nach können sie sicher a priori bestimmt werden. Meiner Meinung nach sind es folgende: Die neue Theorie muß an aktuelle Gedankenrichtungen anknüpfen, so daß sie diese auf neue Gebiete der Wirklichkeit ausdehnt. Sie muß weiter etwas Neues enthalten, das neue Problemstellungen eröffnet und eine gesteigerte wissenschaftliche Entwicklung zu versprechen scheint. Sie muß schließlich, wenn sie in praktische soziale Gebiete übergreift, der Träger neuer ästhetischer oder ethischer Werte sein oder doch zu sein scheinen.

Die Faktoren, die vor allem zu einer günstigen Aufnahme der psychoanalytischen Lehren beigetragen haben, sind folgende:

Freud zeigt an vielen Stellen in seinen Arbeiten eine deutliche Neigung, die Kontinuität zwischen dem Normalen und Abnormen, dem Gesundheitsmäßigen und Krankhaften nachzuweisen. Diese Neigung tritt z. B. sehr deutlich hervor in seiner Auffassung über die Entstehung der sexuellen Perversionen, indem er nämlich in der normalen infantilen Sexualentwicklung die Vorbilder für die sexuellen Abirrungen des Erwachsenen zu finden glaubt. Diesen Gedankengang hat er in dem außerordentlich unglücklich gewählten Ausdruck „polymorphe Perversität“, mit dem er die normale Sexualität des Kindes bezeichnen will, festgelegt.

Gegenüber der älteren Auffassung, die übrigens in der gewöhnlichen Vorstellungsweise fortlebt, und nach der das Abnorme gänzlich von dem Normalen geschieden ist, stellt sich Freuds Art, das Problem Normalität-Anormalität zu betrachten, als Ausdruck einer aktuellen Gedankenrichtung dar. Besonders die neuzeitliche Erblichkeitsforschung hat ja hervorgehoben, daß die normalen, „degenerativen“ Eigenschaften nichts anderes als singuläre oder korrelative Quantitätsvariationen normaler Eigenschaften sind.

Die außerordentliche Bedeutung der Kindheitseindrücke für die ganze psychische Entwicklung des Individuums, vor allem für dessen Gefühls- und Willensleben, also für die Charakterbildung, ist ebenfalls von Freud mit besonderem Nachdruck hervorgehoben worden, während er zugleich die praktischen Folgen dieses Gedankenganges für die Erziehung berührt. Auch hier befindet sich Freud auf einem heutzutage

sehr üblichen Gedankenweg, und man wird leicht verstehen, daß Freuds Anschauungen in diesem Punkt im „Jahrhundert des Kindes“ rasch Interesse geweckt und Gehör gefunden haben.

Von besonderer Bedeutung ist Freuds überall in seinen Schriften hervortretendes starkes Kausalitätsbedürfnis auch auf psychischem Gebiet. Freud geht von dem axiomatischen Satz aus, daß jedes psychische Geschehen, auch das anscheinend zufälligste und meist irrelevante, seine bestimmten Ursachen hat, und er macht sich zur Aufgabe, diese Ursachen zu erforschen. Er beginnt mit den Neurosesymptomen, begnügt sich nicht mit der allgemeinen Determination aus dem pathologischen Zustand, sondern sucht nach der besonderen Bestimmung für jedes einzelne Symptom. Er ist, mit anderen Worten, nicht damit zufrieden, ein bestimmtes Symptom beispielsweise als hysterisch zu erkennen, sondern will erforschen, warum in einem Fall ein bestimmtes hysterisches Symptom auftritt, in einem anderen, mit anscheinend der gleichen Ätiologie, ein ganz anderes. Dieses Suchen nach der speziellen Determination der psychischen Erscheinungen erstreckt er dann auf die Phänomene des normalen Seelenlebens, auf das Traumleben, auf die kleinen Kuriositäten der Alltagspsychologie: zufälliges Vergessen eines Namens, eines Wortes, einer Äußerung, Versprechen, Verschreiben, Fehlhandeln. Ich für mein Teil zögere nicht, diese Tendenz in Freuds Arbeiten als sein vielleicht allergrößtes Verdienst zu betrachten, weil er nämlich durch seine zahlreichen, mag sein recht oft mißglückten, Versuche, eine solche Determination der psychischen Erscheinungen nachzuweisen, auf besonders wirksame Weise dazu beigetragen hat, auch außerhalb der Kreise der Psychiater und Psychologen, die für das Verständnis alles menschlichen Handelns außerordentlich wichtige Wahrheit zu verbreiten, daß es eine solche Determination gibt, und daß sie sich in einer Menge von Fällen mit größerer oder geringerer Sicherheit nachweisen läßt.

In engem Zusammenhang mit Freuds Kausalitätsstreben steht die in seinen Arbeiten besonders hervortretende Neigung, die Erscheinungen unter finalen, teleologischen Gesichtspunkten zu sehen. Unter Finalität versteht man ja nichts anderes als ein Betrachten der Phänomene unter der Formel: Mittel zum Zweck. In Freuds Arbeiten, sowohl in der Neurosenlehre, wie in den Traumdeutungen und der Alltagspsychologie, wimmelt es von solchen Gedankengängen. Die ganze Traumdeutungslehre ist ein im großen und ganzen konsequent durchgeführter Versuch, das Traumphänomen unter finalem Gesichtspunkt zu betrachten: Der Traum ist das Mittel, durch das das Unbewußte einen auf andere Weise überhaupt nicht, oder in seinem ganzen Umfang nicht ohne Gefahren für die Persönlichkeit zu erreichenden Zweck — die Erfüllung gewisser unbewußter Wünsche — zu verwirklichen sucht.

Die Geschichte des menschlichen Bewußtseins zeigt, daß eine finale Betrachtungsweise in der Regel eine Neigung mit sich führt, hinter die Erscheinungen, gleichsam als Dirigenten, einen persönlichen Willen zu setzen. Das wird man übrigens leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß die finale Relation: Mittel—Zweck eine uns unmittelbar gegebene Erfahrungstatsache ist, von der wir ja alle durch die introspektive Kenntnis von unseren eigenen Willenshandlungen, hinter denen ja immer ein persönlicher Willensakt steht, wissen.

Aus diesem Grund sind wir, wenn wir ein psychisches Geschehnis, über das wir keine unmittelbare introspektive Erfahrung besitzen können, unter finalem Gesichtspunkt betrachten, geneigt, analog auf das Vorhandensein eines persönlichen Willens hinter dem Geschehnis zu schließen. Diese Neigung, daß wir, wenn wir ein psychisches Geschehen vom finalen Gesichtspunkt aus betrachten, dasselbe als einem persönlichen Subjekt zugehörig vorstellen, tritt auch an vielen Stellen in Freuds Traumdeutungsbuch hervor. Besonders ausgeprägt ist das da, wo er von der Traumverschiebung als einem Hauptmittel zur Erzielung von Traumentstellungen spricht. Freud sagt darüber¹⁾: „Ich denke, wir haben es auch leicht, die psychische Macht, die sich in den Tatsachen der Traumverschiebung äußert, zu erkennen. Der Erfolg dieser Verschiebung ist, daß der Trauminhalt dem Kerne der Traumgedanken nicht mehr gleich sieht, daß der Traum nur eine Entstellung des Traumwunsches im Unbewußten wiedergibt. Die Traumentstellung aber ist uns bereits bekannt; wir haben sie auf die Zensur zurückgeführt, welche die eine psychische Instanz im Gedankenleben gegen eine andere ausübt. Die Traumverschiebung ist eins der Hauptmittel zur Erzielung dieser Entstellung. *Is fecit cui profuit*²⁾.“

Im übrigen findet man in Freuds Schriften eine Menge Aussprüche, in denen er seine teleologische Auffassung der psychischen Phänomene aufs deutlichste zu erkennen gibt. So z. B. sagt er an einer Stelle³⁾: „Der Zweckmäßigkeit zuliebe postuliere ich also, daß es dem zweiten System gelingt, die Energiebesetzung zum größeren Anteil in Ruhe zu erhalten und nur einen kleineren Teil zur Verschiebung zu verwenden. Die Mechanik dieser Vorgänge ist mir ganz unbekannt.“

An einer anderen Stelle⁴⁾ sagt er: „Man darf der sonst überall nachweisbaren Zweckmäßigkeit gedenken.“ Wieder an einer anderen Stelle⁵⁾ heißt es: „Er (der Traum) hat die Aufgabe übernommen, die freigelassene Erregung des Unbewußten wieder unter die Herrschaft des Vorbe-

¹⁾ Freud, Traumdeutung. 2. Aufl., S. 224.

²⁾ Gesperrt durch Kinberg.

³⁾ Freud, Traumdeutung, S. 372.

⁴⁾ Freud, Traumdeutung, S. 356.

⁵⁾ Freud, Traumdeutung, S. 358.

wußten zu bringen; er führt dabei die Erregung des Unbewußten ab, dient ihm als Ventil und sichert gleichzeitig gegen einen geringen Aufwand an Wachtätigkeit den Schlaf des Vorbewußten.“

Ein anderes Beispiel, aus Freuds alltagspsychologischer Abhandlung¹⁾ ist recht bezeichnend. Freud sucht hier zu zeigen, daß der Anlaß dazu, daß eine Person bei Zitierung des Verses: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor“ sich des Wortes *aliquis* nicht erinnern konnte, ein unbewußter Wunsch war, einen unlustbetonten Komplex: die Furcht vor ausgebliebener Menstruation bei der Geliebten, der zitierenden Person, zu schützen. Das augenblickliche Vergessen ist also ein Mittel, um einen Zweck zu erreichen, nämlich den, eine unbewußte, unlustbetonte Vorstellung am Bewußtwerden zu verhindern.

Solche Beispiele könnte man in Freuds Schriften in nahezu unbegrenzter Anzahl sammeln. Es ist leicht begreiflich, daß eine solche teleologische Auffassung der psychologischen Erscheinungen in hohem Grade das Interesse der Menschen fesseln muß, denn teils ist ja die teleologische Betrachtungsweise in der praktischen Individualpsychologie vorherrschend, teils ist für die menschliche Psyche in eigentlicher Bedeutung nur das begreiflich, was final betrachtet werden kann, und folglich schenkt die Freudsche Darstellung leicht die Illusion, daß sie die theoretische Psychologie jedermann zugänglich zu machen vermag, also auch für Personen, denen theoretische Schulung auf diesem Gebiete fehlt. Außerdem hat wohl die Menschheit zu allen Zeiten auf Grund der Organisation der menschlichen Psyche ein weit größeres Interesse für eine teleologische als für eine kausale Betrachtungsweise der Wirklichkeit gehabt, und hat sich wohl immer viel mehr durch den Gedanken von der Bedeutung und dem Zweck des Daseins als durch den Gedanken von der Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen fesseln lassen. Eine monumentale Äußerung dieses Interesses sind die berühmten Bridgewaterabhandlungen, eine ganze Reihe von Bänden, die infolge eines im Jahre 1825 von Lord of Bridgewater gemachten Legates von 8000 Pfund Sterling zustande gekommen sind, das als Preis für die besten Schriften über „Gottes Macht, Weisheit und Güte, wie sie in der Schöpfung offenbart sind“, bestimmt war.

Auf rein medizinischem Gebiet stellt sich Freuds Auffassung als eine ausgeprägte Reaktion gegen die einseitig endogenetische Auffassung der Neurosen, wie sie vor allem in der französischen Degenerationslehre zum Ausdruck kommt, dar.

Freud behauptet nämlich mit Recht, daß die exogenen Momente, Kindheitseindrücke, Erziehung, mit einem Wort die Milieueinflüsse, beim Entstehen der Neurosen von weit größerer Bedeutung sind, als man früher geglaubt hat. Daraus folgt auch, daß er dem vorher herrschen-

¹⁾ Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens.

den vollständigen Mangel an rationeller Therapie abhelfen und damit eine bessere Prognose versprechen zu können glaubt, wenigstens für einen Teil der Fälle.

Auf psychologischem Gebiet stellt sich Freuds Auffassung als eine ausgeprägte Reaktion gegen die ältere Assoziationspsychologie mit ihrer mehr intellektualistischen und ichfremden Vorstellungsmechanik dar.

Statt dessen hebt Freud die bedeutungsvolle Rolle der gefühls- und willensmäßigen Elemente in jedem psychischen Verlauf mit großem Nachdruck hervor und erhebt die unterbewußten und unbewußten Faktoren zu psychischen Determinanten höchsten Ranges. Auch in diesem Punkt folgt Freud einer aktuellen Entwicklungslinie, die für die moderne Psychologie charakteristisch ist. Die stark finale Richtung in seiner Psychologie bringt es auch mit sich, daß er in großem Umfang allgemein- oder romanpsychologische Methoden, die ja, während sie die formalen Bedingungen für den psychischen Verlauf übersehen, sich vor allem mit der Entwicklung und dem Zusammenhang der psychischen Inhalte und deren Einfluß auf das menschliche Handeln befassen, für wissenschaftliche Zwecke anwendet. Das Vorherrschen der allgemeinpsychologischen Verfahrungsweise bringt es mit sich, daß Freuds Schriften sich an ein größeres Publikum wenden konnten, als sonst bei wissenschaftlich psychologischer Literatur der Fall zu sein pflegt, da ja Vorkenntnisse in der beschreibenden und analytischen Psychologie nicht nötig sind, um Freuds Darstellungen folgen zu können. Die Ähnlichkeit mit den in der Romanliteratur üblichen Beweisformen hat dem Publikum auch ein Gefühl von Vertrautheit mit dem Stoff gegeben und die Vorstellung suggeriert, daß man hier auf bequeme Weise Zutritt zu dem Allerheiligsten der psychologischen Wissenschaft gewinnen könnte; der Gedankengang: jeder sein eigener Psycholog, hat sicherlich seinerseits dazu beigetragen, das Interesse an Freuds Veröffentlichungen zu wecken und zu verbreiten.

Die große Ausdehnung und Bedeutung, die Freud dem Unbewußten zuerkennt, und seine Vorstellung, daß das Unbewußte nur auf bestimmten Umwegen und unter einer bestimmten Verkleidung bewußtbar und bewußt werden kann, veranlaßte einen Versuch, die verkleideten Bewußtseinsinhalte zu entlarven, und führte dadurch zu einer Symbollehre. Durch diese wurden Brücken zu anderen allgemeinen kulturellen und humanistischen Wissenschaften, wie Mythologie, Religionsphilosophie und Literaturgeschichte geschlagen, was eine gewisse Popularisierung der Freudschen Hypothesen und damit auch ein gesteigertes Interesse an ihnen mit sich brachte.

Schließlich mag hervorgehoben werden, daß die wunderbaren Eigenschaften, die nach diesen Hypothesen dem Unbewußten zugeschrieben

werden, und die Auswüchse der Symbollehre der ganzen Lehre einen Anstrich von Mystizismus verliehen haben, der niemals eine starke Anziehungskraft auf ein gewisses Publikum auszuüben verfehlt.

Es hieße einen wichtigen Faktor bei der Erklärung des Erfolges der Freudschen Lehre auslassen, wenn man nicht seinen Stil erwähnen wollte. Dieser ist hervorragend flüssig, lebendig und konkret, voll von Sinnesanalogien und suggestiven Bildern. Auch für die Bezeichnung sehr verwickelter psychologischer Erscheinungen findet er oft besonders ausdrucksvolle und bestechende Ausdrücke und geglückte Vergleiche.

Er ist mit einem Wort ein sprachlicher Illusionist, der dem Leser die angenehme Vorstellung zu geben vermag, daß er auch den verwickeltesten Zusammenhang versteht.

Ebenso unmöglich ist es, unter den Ursachen für die große Verbreitung der Freudschen Lehren, weit über die Grenzen der eigentlichen Fachkreise hinaus, die vorherrschende Rolle zu erwähnen zu unterlassen, die die Sexualität darin spielt. Es bedarf keiner großen Menschenkenntnis, um einzusehen, daß es Massen von Individuen gibt, die mit Begeisterung die Gelegenheit wahrnehmen, unter dem Schutzmantel der Wissenschaft ihr pornographisches Interesse dadurch zu befriedigen, daß sie sich mit dem Reichtum an Einzelheiten aus dem Sexualleben, von denen die psychoanalytische Literatur überströmt, beschäftigen. Eine gewisse symptomatische Bedeutung muß auch dem Sachverhalt zugeschrieben werden, daß gerade in solchen Ländern, wo die sexuelle Heuchelei blüht, die psychoanalytischen Lehren die wärmste Aufnahme gefunden haben, während in romanischen und skandinavischen Ländern, wo die sexuelle Heuchelei weniger hervortritt, die Bewegung besonders kühl aufgenommen worden ist.

Die hier aufgezählten Ursachen für die außerordentlich wohlwollende Aufnahme, die der psychoanalytischen Bewegung zuteil geworden ist, sind natürlich keineswegs die einzigen, es dürften aber meiner Meinung nach die wichtigsten sein.

Wenn wir nun daran gehen, nach den Ursachen für den energischen Widerstand gegen die Freudschen Lehren zu forschen, werden wir finden, daß wir in der Hauptsache auf dieselben Faktoren treffen, die ich als Ursachen für ihre Erfolge angeführt habe, nur gleichsam von der Kehrseite gesehen.

Betreffs der übrigen Faktoren wiederum, wie z. B. Freuds Stil und Pansexualismus, beruht die betreffende Erscheinung darauf, daß das, was von einer Seite gesehen, ein Verdienst ist, von einer anderen aus betrachtet, ein Fehler sein kann — z. B. literarischer und wissenschaftlicher Stil — oder darauf, daß, da die Menschen untereinander sehr verschieden sind, sie oft auf ein und dieselbe Sache sehr verschieden reagieren müssen, besonders wenn die Sache, wie in diesem Fall,

in hohem Grade dazu angetan ist, ihre Gefühle in Bewegung zu versetzen.

Unter den Faktoren, die vor allem dazu beigetragen haben, Widerstand und Kritik gegen die Freudschen Lehren wachzurufen, treffen wir zuerst auf die Art und Weise, wie er den an und für sich richtigen Gedanken einer ununterbrochenen Kontinuität in der individuellen psychischen Entwicklung ausgeführt hat. Zweifellos ist Freud vor allem bei der Ausarbeitung seiner Neurosenlehre an dieses Problem gekommen. Die individuellen sexuellen Erlebnisse begannen hier für Freud eine herrschende Rolle zu spielen, und bei der Verfolgung dieses Gedankenganges kam er bald zum Sexualleben des Kindes. Freud hat auch zumeist auf sexuellem Gebiet den Gedanken der individuellen psychischen Kontinuität entwickelt.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, zu konstatieren, wie deutlich präformationistisch Freuds Gedankengang in dieser Beziehung ist. Alle die mannigfaltigen sexuellen Abirrungen, auf die man beim Erwachsenen trifft, findet Freud beim Kinde vorgebildet, das er ja auch als in sexueller Bedeutung „polymorph pervers“ bezeichnet.

Abgesehen davon, daß Freud den Fehler begeht, einen Ausdruck für das Anormale, die Ausnahme, auf das Normale, die Regel, anzuwenden — ein Verfahren, auf dessen Unzweckmäßigkeit ich später zurückkommen werde —, begeht er auch den von vielen Seiten gerügten Mißgriff, eine Menge Erscheinungen im Seelenleben des Kindes als Äußerungen von Sexualität aufzufassen, die ganz gewiß nicht sexuell in eigentlicher Bedeutung sind. Hiermit sind wir auch bei Freuds Pansexualismus angelangt, d. h. bei seiner Neigung, die Bedeutung der Sexualität auf alle Gebiete des menschlichen Seelenlebens auszudehnen, so daß alle menschlichen Triebe und Bestrebungen, vom Nahrungstrieb bis zu den höchsten kulturellen und ästhetischen Neigungen nur als verkleidete oder sublimierte Sexualität aufgefaßt werden.

Gegen diese Anschauungsweise kann man in der Hauptsache folgende Einwände machen:

Freuds Auffassung von der Sexualentwicklung des Kindes, mit ihrer während der ersten 5 Lebensjahre fortschreitenden Entwicklung, ihrer vom 5. bis 8. Jahre währenden Latenzperiode und der dann wieder fortgesetzten Entwicklung bis zur Pubertät, ist antibiologisch, oder, wie Jung sagt, vom biologischen Gesichtspunkt aus ebenso unbegreiflich, wie daß eine Knospe sich zur Blume entwickeln sollte, um sich dann wieder zur Knospe zusammenzuziehen.

Weiter ist seine pansexualistische Anschauungsweise antievolutionistisch, weil sie die während der Phylogenese und Ontogenese entstandene Differenzierung der menschlichen Triebe und Neigungen außer acht läßt, und diese zum differenzierten Urzustand zurückführen will.

Vom logischen Gesichtspunkt aus kann man ebenfalls wichtige Einwände gegen Freuds Auffassung in diesem Punkt machen. Es ist eine unrichtige Verallgemeinerung, von den Ergebnissen, zu denen man durch Deutungen der infantilen Sexualität einzelner neurotischer Individuen gelangt ist, darauf zu schließen, daß diese Ergebnisse normale Erscheinungen im Gefühlsleben des Kindes darstellen. Es ist weiter eine Verwechslung des genetischen und spezifikatorischen Gesichtspunktes, auf einem aktuellen Entwicklungsstadium höchst verschiedenartige psychische Erscheinungen mit einem gemeinsamen Namen — sexuell — zu bezeichnen, darum, weil sie einstmals, zu Beginn aller Zeiten, aus einer gemeinsamen Urquelle — der Sexualität — hervorgegangen sind. Freud übersieht nämlich hier, daß gemeinsamer Ursprung nicht dasselbe ist wie Identität.

Ein solches Vorgehen würde dahin führen, daß man, um wieder Jung zu zitieren, den Kölner Dom vom ästhetischen Standpunkt aus nicht unter der Rubrik Architektur, sondern unter der Rubrik Mineralogie behandeln müßte, da er ja zum größten Teil aus Stein besteht.

Schließlich war Freud und waren besonders seine Nachfolger, um die Hypothese vom Pansexualismus aufrecht erhalten zu können, genötigt, den Ausdruck Sexualität in zwei sehr verschiedenen Bedeutungen anzuwenden, teils in dem engeren Sinne, der dem Ausdruck im gewöhnlichen Sprachgebrauch zukommt, teils in einer so allgemeinen Bedeutung, daß er durch die Ausdrücke „Interesse“, „Begierde“, „Streben“ ersetzt werden kann.

Maeder schlägt vor, daß das Wort „sexuell“ in dem Sinne genommen werden soll, den Schiller in die Worte, „Hunger und Liebe“ legt in dem Vers: „Solange nicht den Bau der Welt Philosophie zusammenhält, erhält sich das Getriebe durch Hunger und durch Liebe.“

Ein anderer Psychoanalytiker, E. Jones¹⁾, erklärt, daß Geschlechtstrieb, nach Freud, dasselbe ist wie Schopenhauers „Wille zur Macht“ und wie Bergsons „*élan vital*“.

P. Janet, nach dem dieses zitiert ist, fügt hinzu: „Voilà qui est clair: tous les mots employés par les psycho-analystes comme instincts sexuels, désirs génitaux, appétit du coït, libido, etc. désignent tout simplement, l'*élan vital* des métaphysiciens“.

Ersichtlich entgeht eine solche Respektlosigkeit vor der Wortbedeutung nach gewöhnlichem Sprachgebrauch nicht ihrer natürlichen Folge: Begriffsverwirrung, und das Ergebnis davon, daß man einen seinem Inhalt nach wechselnden Ausdruck, Sexualität, als Erklärungsgrund für alle möglichen verschiedenartigen psychischen Erscheinungen anwendet, ist natürlich, daß nichts erklärt wird.

¹⁾ E. Jones, Papers on psycho-analysis 1915, preface, p. XI, cit. nach P. Janet, La psycho-analyse (Journ. de psychol. 1914, 2).

Im übrigen haben die ungeheuren Übertreibungen im Pansexualismus dazu beigetragen, der ganzen Lehre das Namensschild Hypererotismus anzuheften und eine abweisende Haltung von seiten mehr nüchterner und kritischer Menschen hervorgerufen. Daß aber diese abweisende Haltung auch Heuchelei sein kann, haben die Psychoanalytiker selbst hervorgehoben, und daß es sich so auch verhält, dürfte nicht abgeleugnet werden können.

In der Frage nach der determinierenden Bedeutung der Kindheitseindrücke für die individuelle Entwicklung hat Freud gleichfalls über das Ziel hinausgeschossen. Ein ganz Teil verständige Leute haben sich aus guten Gründen energisch geweigert, alle diese Behauptungen über die sexuellen Erlebnisse des Säuglings als Ursache für allerhand Neurosen und Psychosen, sexuelle Abnormitäten, für unser ganzes Traumleben usw. gelten zu lassen.

Außerdem geben die pansexualistischen Neigungen, in allerhand gleichgültigen psychologischen Erscheinungen symbolische Ausdrücke für sexuelle Phänomene zu finden, ein Zerrbild der kindlichen Psyche. Das ist mit Schärfe unter anderen von Stern¹⁾ in einem vor einigen Jahren veröffentlichten Aufsatz hervorgehoben worden. Stern führt eine Menge Beispiele für die psychoanalytische Kinderpsychologie an, von denen einige hier erwähnt zu werden verdienen: Des Kindes Freude daran, mit der Peitsche zu knallen, ist eine Äußerung sadistischer Neigungen. Daß das Kind oft verbotene Handlungen begeht, beruht nicht auf Mangel an Hemmungen, Vergessen von Verboten, Trotz u. dgl., sondern auf „masochistischen Wollustkomponenten“, d. h. mit dem Ungehorsam beabsichtigt es, Bestrafung hervorzurufen. Daß das Kind sich nach einem Vergehen freiwillig in die Ecke stellt, ist eine Äußerung von „Autosadismus“. Daß das Kind runde Gegenstände gern hat, deutet auf „koprophile“ Neigungen, daß es gern mit Wasser platscht, ist ein „uretralerotisches“ Phänomen.

Auch um das Seelenleben der Frucht weiß man Bescheid: Hug-Helmuth²⁾ behauptet, daß beim Coitus kurz vor dem Partus bei der Frucht „einfachste Muskel- und Hautempfindungen“ hervorgerufen werden, die eine „vorzeitige erhöhte Sexualempfindlichkeit“ bewirken. Wenn man das hört, wundert man sich kaum mehr über die Behauptung des Schullehrers Blüher³⁾, daß die Wandervogelbewegung ein Ausbruch von Homosexualität ist, wie daß „nicht Hemmung, sondern Auslösung dieser homosexuellen Tendenz eine ethische und psychosani-täre Forderung ist.“

¹⁾ W. Stern, Die Anwendung der Psychoanalyse auf Kindheit und Jugend. Zeitschr. f. angew. Psychol. 8, 1, 11.

²⁾ Zitat nach Stern.

³⁾ H. Blüher, Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. 1912. Zitat nach Stern.

In voller Übereinstimmung mit dieser Auffassung steht Blüher's Ausspruch, daß die betreffende Bewegung von begeisterten Homosexuellen geführt werden muß, wenn sie nicht erlöschen soll.

Der Anlaß dazu, daß der an und für sich richtige Gedanke von der großen Bedeutung der Kindheitseindrücke für die persönliche psychische Entwicklung von der Freudschen Schule auf eine so mißglückte Weise durchgeführt wurde, ist, außer der pansexualistischen Tendenz, vor allem die Geneigtheit, Erklärungen durch auf bestimmte Weise gefärbte Deutungen zu ersetzen, oder, mit anderen Worten, die Vermischung der kausalen und finalen Betrachtungsweise.

Daß der Versuch, das Dasein unter dem Gesichtswinkel der Zweckmäßigkeit zu betrachten, immer eine Gefahr für die Erkenntnis der Wirklichkeit ausgemacht hat, beweist die Geschichte des menschlichen Wissens zum Übermaß. Um eine Vorstellung davon zu bekommen, braucht man nur an das Weltbild zu denken, das die europäischen Völker im Mittelalter hatten. Der Mensch war das höchste erschaffene Wesen, die Erde war der Mittelpunkt der Welt, und die ganze Weltmaschinerie mit ihren ewigen Strafen und ewigen Belohnungen war nichts anderes als ein Mittel für die Finalitätseinstellung nach einer absoluten Moral, die wohl der Kern wenigstens aller mehr entwickelten Religionen ist.

Die krasse Absichtenteleologie, „die eine kausale Erklärung ablehnte, um sich durch die Einwirkung einer nach Absichten wirkenden Intelligenz zu ersetzen“¹⁾, und die mit Theologie zusammenfällt, ist freilich zum größten Teil aus den neuzeitlichen wissenschaftlichen Untersuchungen verschwunden, aber bei jeder finalen Betrachtungsweise des Daseins ist doch die Gefahr für Rückfall in die Absichtenteleologie groß. Für eine kritischere Anschauung sollte eine finale Betrachtungsweise auf die Lebenserscheinungen, d. h. auf biologisches und psychologisches Gebiet beschränkt werden. Im psychikalischen Verlauf dagegen kann keine finale Betrachtungsweise gebraucht werden. „Les âmes agissent selon les lois des causes finales par appétitions, fins et moyens. Les corps agissent selon les causes efficientes ou les mouvements. Et les deux règnes, celui des causes efficientes et celui des causes finales, sont harmoniques entre eux“²⁾.

Indessen auch wenn man diese Begrenzung der finalen Betrachtungsweise annimmt, ist es doch deutlich, daß nicht ohne weiteres angenommen werden darf, daß alle biologischen und psychologischen Zusammenhänge vom finalen Gesichtspunkt betrachtet werden können. Auf diesem Punkt muß man sich an die Erfahrung wenden. Auf biologischem Gebiet hängt Finalität mit Anpassung zusammen, so daß, je vollständiger

¹⁾ Fr. Paulsen, Einleitung in die Philosophie. 1904. S. 244.

²⁾ Leibniz, Monadologie § 79.

die Anpassung ist, in desto größerer Ausdehnung kann eine finale Betrachtungsweise angewendet werden.

Die biologische Anpassung ist ja indessen weit davon entfernt, vollkommen zu sein, ja, eine vollkommene biologische Anpassung für alle lebenden Wesen ist tatsächlich undenkbar.

Eine von den Ursachen der Unvollkommenheit der biologischen Anpassung ist u. a., daß die Eigenschaften eines Organismus, die eine erreichte Anpassung in bestimmter Beziehung bergen, während der Phylogenie entstanden und organisch fixiert sind. Sie werden also in hohem Grade stabil und vermögen sich deshalb nicht mit ausreichender Geschmeidigkeit den wechselnden Milieuverhältnissen anzuschmiegen. Dasselbe gilt von den psychologischen Verläufen. Auch hier ist die Anpassung unvollkommen, und folglich können keineswegs alle psychischen Verläufe final betrachtet werden.

Wenn z. B. jemand angesichts eines heransausenden Automobils von einer Schreckhemmung erfaßt und darum überfahren wird, so ist diese psychische Reaktion offenbar höchst unzweckmäßig. Indessen war dieselbe Reaktion sicherlich einst, als die Menschen mit anderen Gefahren, die von wilden Tieren, von feindlichen Menschen drohten, zu kämpfen hatten, zweckmäßig, aber nachdem sie seit Generationen in unserer cerebralen Organisation fixiert ist, kann sie, wenn sie nicht durch neue Anpassungserscheinungen abgelöst wird, vollständig unangemessen werden, so in dem erwähnten Beispiel.

Zweifellos ist ein großer Teil unserer psychischen Verläufe so stark fixiert und an bestimmte generelle Anpassungsobjekte gebunden, daß eine Veränderung des Verlaufes entsprechend zufällig wechselndem Zweck nicht stattfinden kann, oder, mit anderen Worten, eine Menge psychischer Erscheinungen lassen keine finale, sondern nur eine kausale Betrachtungsweise zu.

Es liegt indessen in der Natur der Sache, daß wir eine starke Geneigtheit besitzen müssen, psychische Erscheinungen überhaupt unter dem Gesichtswinkel der Finalität zu betrachten. Durch unsere inneren, unmittelbaren Beobachtungen sind finale Zusammenhänge in bezug auf unsere eigenen bewußten Handlungen uns allen bekannt, und es sind sogar diese Zusammenhänge, die wir am besten kennen. Ex analogia schließen wir auf Zusammenhänge gleicher Art, wenn es sich um die Handlungen anderer Menschen handelt. Um so wichtiger ist es, festzuhalten, daß nicht jeder psychische Verlauf unter diesem Gesichtswinkel betrachtet werden kann.

Von besonders großem prinzipiellen Gewicht ist es, zwischen der wissenschaftlichen Erklärung eines Phänomens nach der Kausalformel und der Deutung eines Phänomens nach der Finalitätsformel zu unterscheiden. Diese Gedankenoperationen gehören nämlich ver-

schiedenen Kategorien an, auch wenn sie in gewissen Fällen gleichzeitig auf ein und dasselbe Geschehnis angewandt werden können.

In Hinsicht auf diese beiden Prinzipie macht sich Freud zweier Fehler schuldig, die besonders verhängnisvoll für seine Theorien sind: 1. Teils postuliert er finale Zusammenhänge zwischen Erscheinungen, bei denen solche Zusammenhänge nicht zu beobachten sind. 2. Teils verwechselt er oft Kausalität mit Finalität.

Freuds Neigung, Zweckmäßigkeit in den psychischen Prozessen zu postulieren, die schon oben durch die angeführten Zitate nachgewiesen ist, kommt besonders ausgeprägt in seiner Traumdeutungslehre zum Vorschein. Schon die Benennung „Traumdeutung“ zeigt, daß er auf einen finalen Zusammenhang absieht. Hätte er es auf den kausalen Zusammenhang zwischen den Traumerscheinungen abgesehen, so hätte er seine Arbeit wohl „Erklärung von dem Entstehen der Träume“ oder so ähnlich genannt. Das psychologische System, das Freuds Traumdeutungslehre zugrunde liegt, setzt sich zusammen aus verschiedenen, in ihrem Verhältnis zueinander in hohem Grade selbständigen psychischen Einheiten — man fühlt sich beinahe versucht, sie Organe zu nennen —, die Freud als „Instanzen“ bezeichnet. Die Instanzen, die die Hauptrolle bei der Traumbildung spielen, sind das Unbewußte und das Vorbewußte.

Für beide postuliert Freud mehrere für seine Traumdeutungslehre und sein ganzes psychologisches System wichtige Eigenschaften.

Das Unbewußte besteht danach ausschließlich aus verdrängten, infantilen Sexualvorstellungen, es ist nicht bewußtbar, d. h. nicht direkt, sondern nur auf Umwegen durch Psychoanalyse. Das Vorbewußte dagegen ist bewußtbar, bildet die Verbindung zwischen dem Unbewußten und dem Bewußten und hat, als wichtigste Aufgabe, die Zensur über die unbewußten Inhalte auszuüben, die danach streben, bewußt zu werden. Nur solche unbewußten Inhalte, die vom ethisch-ästhetischen Gesichtspunkte aus von der bewußten Persönlichkeit ertragen werden können, erhalten Erlaubnis, die Zensur zu passieren.

Die Wünsche des Unbewußten sind nach Freud die primäre Ursache der Traumbildung. Schon das ist eine unbewiesene Behauptung. Aber er postuliert weiter: daß der Traum immer egoistisch ist, immer eine Wunscherfüllung und immer ein psychisch wertvolles, bedeutungsvolles Material enthält.

Die Bedeutung, der Wert, tritt indessen oft oder meistens bei direkter Prüfung des festgestellten Traum Inhaltes nicht zutage. Also muß dieser gedeutet werden können. Man sieht unmittelbar ein, daß diese ganze Reihe von Postulaten zustande gekommen ist, um die teleologische Auffassung vom Traumleben, die Freud hegt, zu stützen.

Freuds Tendenz, alle psychischen Verläufe, vom Gesichtspunkt der Finalität aus zu betrachten, nicht nur solche bewußten Prozesse, bei denen ein teleologischer Zusammenhang für die innere Erfahrung unmittelbar gegeben ist — eine Tendenz, die von seinen Epigonen unkritisch aufgenommen worden ist — hat Anlaß zu einer Deutungsraserei, einem wirklichen „*délire d'interprétation*“, gegeben, das die seltsamsten Ausdrücke annimmt.

Einige Beispiele mögen hier ausgeführt werden. Wenn z. B. eine Person, deren Vater schwer krank daniederliegt, träumt, der Vater wäre tot, so liegt es ja nahe, diesen Traum so zu erklären, daß die von Unruhe und Besorgnis erfüllte Stimmung des Tages in den Schlafzustand hinüberreicht und im Traum die Vorstellung erweckt, daß das Gefürchtete eingetroffen ist.

Eine solche Erklärung wird von Freud nicht gutgeheißen. Der Traum ist immer egoistisch, die Erfüllung eines unbewußten, verdrängten infantilen Wunsches. Der betreffende Traum muß demnach als Ausdruck für einen verdrängten infantilen Wunsch nach dem Tod des Vaters gedeutet werden.

Gegen die ersterwähnte Erklärung wendet Freud folgendes ein: „Wenn man meint, daß dies alles einfacher ist, und daß man eben bei Nacht und im Traume nur fortsetzt, was man bei Tag angesponnen hat, so läßt man die Träume vom Tode teurer Personen eben außer allem Zusammenhang mit der Traumerklärung¹⁾ und hält ein sehr wohl reduzierbares Rätsel überflüssigerweise fest“ (S. 188). Die Überlegung ist typisch: eine einfache und natürliche Erklärung stimmt nicht mit Freuds konstruierter Traumtheorie überein: also taugt sie nichts.

Bei Erwähnung der häufigen Maturitätsträume spricht Freud davon, daß Stekel die Aufmerksamkeit auf den Doppelsinn des Wortes „Matura“ gerichtet hat, und daß Stekel beobachtet haben will, daß solche Träume recht häufig auftreten, wenn eine sexuelle Erprobung für den nächsten Tag angesetzt ist, wo die gefürchtete Blamage also in der Entfaltung einer geringen Potenz bestehen könnte (S. 193).

Auf Seite 198 in seiner Traumdeutung sagt Freud: „Es gibt Träume von Landschaften oder Örtlichkeiten, bei denen im Traume noch die Sicherheit betont wird: ‚Da war ich schon einmal.‘ Diese Örtlichkeit ist dann immer das Genitale der Mutter; in der Tat kann man von keiner anderen mit solcher Sicherheit behaupten, daß man dort schon einmal war.“

Auf derselben Seite (198) führt Freud einen anderen Traum an, von dem er sagt: „Im folgenden gebe ich den Traum eines jungen Mannes wieder, der in der Phantasie schon die intrauterine Gelegenheit zur Belauschung eines Coitus zwischen den Eltern benützt.

¹⁾ Gespernt vom Verf.

Er befindet sich in einem tiefen Schacht, in dem ein Fenster ist, wie im Semmeringtunnel. Durch dieses sieht er zuerst leere Landschaft, und dann komponiert er ein Bild hinein, welches dann auch sofort da ist und die Leere ausfüllt. Das Bild stellt einen Acker dar, der vom Instrument tief aufgewühlt wird, und die schöne Luft, die Idee der gründlichen Arbeit, die dabei ist, die blauschwarzen Schollen machen einen schönen Eindruck. Dann kommt er weiter, sieht eine Pädagogik aufgeschlagen — — — und wundert sich, daß den sexuellen Gefühlen (des Kindes) darin so viel Aufmerksamkeit geschenkt wird, wobei er an mich denken muß.“

Adler führt den Traum einer Person an, die er wegen Impotenz behandelt hat. Der Traum lautet:

„Ich handle mit alten Sachen in Wien oder in Deutschland oder in Frankreich. Ich muß aber neue Sachen kaufen und sie abwaschen, weil dies dann billiger kommt. Dann sind es wieder alte Sachen.“

Nach den Beispielen, die ich schon angeführt habe, vermute ich, daß niemand den geringsten Zweifel über die Bedeutung dieses Traumes hegen kann. Ein Kind kann ja begreifen, daß „alte Sachen“ alte, schlechte, impotente Genitalien bedeuten müssen, und neue Sachen müssen neue, vorzügliche, potente Genitalien bedeuten, und die Frage nach dem Preis muß sich auf die Befürchtungen des Patienten wegen gesteigerter Ausgaben beziehen, wenn er die neuen Sachen bekommt.

Ein norwegischer Arzt, Strömme¹⁾, hat die Deutung, nicht eines Traumes, sondern des Deliriums eines Geisteskranken veröffentlicht. Strömme sagt darüber: „Um diese zu deuten (die Wahnvorstellungen der Schizophrenen) kann man die Psychoanalyse zu Hilfe nehmen, um den unendlich variierenden symbolischen Gedankengang zu verstehen, der der Psychose zugrunde liegt. Ich will als erstes Beispiel einen Mann nehmen, der vor einiger Zeit im Drontheimischen Mord an einem Arbeitskameraden beging und nach Beobachtung für geisteskrank erklärt wurde. Ich will zugeben, daß ich den Mann niemals gesehen habe, sondern nur ein gut geschriebenes Gutachten der Sachverständigen gelesen habe, so voll von Symbolen, wie man nur wünschen kann. Der Mann schoß sein Opfer mit einem Revolver in den Nacken — weil er von dem Opfer verfolgt wurde. Es zeigte sich, daß durchaus kein Grund für diese seine Verfolgungstheorie vorlag — es ist also eine Wahnvorstellung, wie sie solche Demente haben; er leidet an paranoiden Demenz.

Verständlicher wird der Fall, wenn man ihn mit dem Auge des Analytikers betrachtet. Der Mann schoß auf sein Opfer, weil er es liebte. Das Pistolenattentat auf den Nacken ist wie ein homosexuelles Attentat,

¹⁾ Joh. Strömme, Sindsykdom og Freuds laere. Tidskrift for Nordisk Retsmedicin og Psykiatri. Aargang 11, S. 325.

wie ein vollzogener Coitus per anum zu betrachten. Man stutzt unwillkürlich, ja, schüttelt vielleicht den Kopf. Und doch ist die Deutung des Falles ungewöhnlich leicht. Ein wenig Symbolik — die Pistole als Penissymbol ist uralte —, ein wenig Verschiebung — eine Verlegung von unten nach oben, vom Anus bis zum Nacken —, die Wahnvorstellung als negativ betrachtet, so bekommt man das Motiv des Mannes aufgedeckt.“

Ist es nicht, als ob man sich in der Hexenküche befände und hörte, wie die Hexe Faust ihr „Eimaleins“ vorplappert:

„Die Hexe fängt mit großer Emphase an, aus dem Buche zu deklamieren:

Du mußt verstehn,
Aus Eins mach' Zehn
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach' gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier,
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex,
Mach' Sieben und Acht
So ist's vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist Keins.
Das ist das Hexen-Eimaleins.

Faust: Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber.“

Beispiele von solchen Deutungen, wie die hier angeführten, gibt es in nahezu unbegrenzter Anzahl in der psychoanalytischen Literatur. Man stellt gewiß keine geringen Ansprüche an die Kritiklosigkeit der Menschen, wenn man verlangt, daß sie dergleichen als sichere wissenschaftliche Resultate anerkennen sollen. Und überdies wird behauptet, daß die Traumdeutung „der Königsweg zum Unbewußten“ ist, diesem Unbewußten, das den Schlüssel zu sowohl der Ätiologie wie Therapie der Neurosen enthalten soll.

Die psychoanalytische Traumdeutungslehre stellt sich also als ein gutes Beispiel dar für die Gefahr, die darin liegt, ohne weiteres Zweckmäßigkeit zusammenhang zwischen psychischen Erscheinungen zu postulieren, wo ein solcher Zusammenhang sich nicht durch die Erfahrung nachweisen läßt.

Im übrigen scheint es offenbar, daß Freuds eben erwähnte psychologische Anschauungen gegen die Erfahrung streiten, weil sie keine Rücksicht nehmen auf die Faktoren nichtinhaltlicher Natur, die auf die psychischen Verläufe einwirken. So wird ja z. B. der Assoziationsverlauf

sowohl in wachem Zustand wie im Traum nicht nur vom Interesse, d. h. dem ichbetonten, auf einen Zweck gerichteten Streben bestimmt, sondern auch durch andere Umstände, wie die zufällige Stimmung, den „Tonus“ — die Tendenz, bewußt zu werden — der Vorstellungen, was unter anderem auf einer kurz vorhergegangenen Aktualisierung, mit einem Wort auf der herrschenden „Konstellation“ beruht, und ein großer Teil dieser determinierenden Faktoren ist ganz sicher unzugänglich für eine ichbetonte, teleologische Einstellung. Außerdem läßt Freud bei seinen Erklärungen bisweilen wichtige physiologische Faktoren außer Rechnung, wie z. B. wenn er behauptet, daß der Schlaf „den Wunsch des Vorbewußten zu schlafen“ zur Ursache hat, eine Erklärung, die überdies offenbar gar nichts erklärt.

Der Unterschied zwischen einer Erklärung eines Traum Inhaltes und einer Traumdeutung in Freuds Sinne dürfte am besten durch ein Beispiel anschaulich gemacht werden. Vor einiger Zeit hatte ich folgenden Traum: „Ich hörte ein lebhaftes Flattern und Gackern von Hühnern im Garten vor meinem Haus. Ich wurde von der Befürchtung ergriffen, daß es der Fuchs wäre, der unter meinen Hühnern hauste, eilte ans Fenster und sah, wie die Hühner erschreckt nach allen Seiten flohen. Ein Stück vom Haus entfernt gegen den Waldrand zu sah ich eine einsame Henne vor einem blauen Fuchs fliehen, der sie aber erreichte, packte, jedoch nach einigen Schritten verlor, so daß er sich umwenden mußte, um sie zu holen. Ich rief meinen Dackel, öffnete ihm die Tür und sah, wie er wie ein Pfeil hinter dem Fuchs hersetzte. Ich ging wieder ins Haus, um eine Büchse zu holen und meinem Bruder zu sagen, daß er mir helfen sollte, den Fuchs zu verfolgen, erwachte aber dann. Ich hörte nun ein unsinniges kläffendes Hundegebell, und meine erste Überlegung nach dem Aufwachen war: Der Hund bellt wie ein Fuchshund, der den Fuchs auftreibt.“

Um den Traum Inhalt zu verstehen, muß man folgenden Sachverhalt kennen:

Ich wohne in der Nähe von Stockholm, in einer Gegend, wo es besonders viel Füchse gibt.

Da ich den größten Teil des Jahres bei offenem Fenster schlafe, höre ich den Fuchs nachts oft heulen in unmittelbarer Nähe meines Hauses, wo er sich auch schon oft gezeigt hat. Deswegen habe ich oft Befürchtungen für meine Hühner gehegt, besonders während der Jahreszeiten, wo sie frei im Garten spazieren dürfen. Der Traum fiel gerade in eine solche Jahreszeit, und die Erklärung desselben scheint mir folgende zu sein:

Das Hundegebell war hinreichend stark, um die Schranken zu durchbrechen, durch die der Schlafzustand gegen störende Sinneseindrücke geschützt ist. Der eigentümliche Charakter des Gebells erweckte die

Vorstellung vom Fuchs und damit das emotive Moment, die Befürchtung eines Angriffs auf meinen Hühnerhof. Hiermit sind im großen die Voraussetzungen für die Traumszene gegeben.

Indessen enthält der Traum einige Einzelheiten, die sich nicht durch die oben erwähnten allgemeinen Voraussetzungen erklären lassen:

Die Farbe des Fuchses, deutlich blaugrau: Am Tage vor dem Traum hatte ich in einer Zeitung die Anzeige eines Kürschners von unter anderem Blaufuchspelz gesehen.

Das Loslassen des Hundes, obwohl ich wußte, daß er untauglich zur Jagd war: Am Abend vor dem Traum hatte ich dem Hund dieselbe Tür geöffnet und gesehen, wie er wie ein Pfeil davonschoß, ohne zu bellen — ganz wie im Traum — um einem der Mädchen des Hauses nachzulaufen, das eine Weile früher ausgegangen war. Die Traumhandlung war also in identischer Form die Reproduktion einer einige Stunden vorher faktisch ausgeführten Handlung.

Die Absicht, meinen Bruder zu der Verfolgung des Fuchses zu Hilfe zu rufen: Dieser Gedanke, der an und für sich naheliegt, wird noch weiter durch den Umstand motiviert, daß der Bruder derjenige von den Familienmitgliedern ist, der sich des Hühnerhofes am meisten annimmt. Darum ist es üblich, zuerst ihn zu unterrichten, wenn etwas mit den Hühnern vor sich geht.

Wenn man unter einer Traumerklärung den Nachweis der Herkunft der in den Traum eingehenden Vorstellungen und des inneren Zusammenhanges, durch den sie zu einer Handlungsfolge verknüpft werden versteht, so scheint in diesem Fall eine so vollständige Erklärung vorzuliegen, wie billigerweise verlangt werden kann, besonders, da das Vorkommen der wenigen inadäquaten Momente (die Farbe des Fuchses und die Episode mit dem Hund) sich auf einen stärkeren Tonus bei gerade diesen Vorstellungen zurückführen läßt, auf Grund davon, daß sie kurz vorher bewußt gewesen sind.

Der ganze Traum ist ja tatsächlich nichts anderes als eine halluzinatorische Inszenesetzung einer Handlungsfolge, deren hauptsächliche Momente mir in wachem Zustand mehr als einmal vorschwebten und die inhaltlich fest mit dem grundlegenden emotiven Faktor verknüpft sind.

Wie verhält es sich nun in einem Fall wie diesem, mit den bekannten Freudschen Traumdeutungspostulaten?

Wo steht die Wunscherfüllung? Welches sind die verdrängten infantilen Sexualwünsche, die durch diesen Traum verwirklicht werden konnten, ohne von der Zensur des Vorbewußten daran gehindert zu werden?

Es ist nicht meine Sache, sondern die des Psychoanalytikers diese Fragen zu beantworten.

Offenbar kann ich von einem Trauminhalt ebenso wie von jedem anderen willkürlich gewählten Ausgangspunkt durch Assoziationen zu für mich persönlich wichtigen Vorstellungskomplexen gelangen, die mehr oder weniger mit unerfüllten Wünschen geladen sind. Wenn aber jemand behauptet, daß diese in einem speziellen, sozusagen qualifizierten Zusammenhang mit dem Trauminhalt stehen, so muß ich die Behauptung als reine Willkür zurückweisen, da ich zu denselben stark überbetonten und folglich dominierenden Komplexen gelangen kann und vermutlich gelangen muß, wo auch immer ich die Assoziationsreihe beginnen lasse.

Und wenn jemand behauptet, daß diese Wünsche, sie mögen unter gewöhnlichen Verhältnissen für das Bewußtsein zugänglich sein oder nicht, die Ursache des Traumes sind, so antworte ich, daß das nur eine leere Behauptung ist, und daß die Ursachen, soweit sie überhaupt gewußt werden können, die oben angeführten Momente sind. Natürlich kann es niemanden, der Lust dazu hat, verwehrt werden, den oben angeführten Traum wie jeden anderen als ein Rebus, ein Bilderrätsel anzusehen und ihn als eine egoistische Erfüllung gewisser unbewußter infantiler Sexualwünsche zu deuten. Dergleichen ist indessen nur ein psychologisches Spiel, das nicht das geringste mit wissenschaftlicher Traumerklärung zu tun hat.

Dadurch, daß Freud in seiner Traumdeutungslehre, ausgehend von einer apriorischen Anschauung, teleologischen Zusammenhang zwischen psychischen Erscheinungen da postuliert, wo ein solcher sicherlich nicht vorhanden ist, ist er auch dazu gekommen, die Begriffe kausale Erklärung und finale Deutung zu verwechseln, etwas, was überall in seinem Versuch einer Traumdeutung hervortritt.

Diese Vermischung tritt besonders bezeichnend auch in Freuds Terminologie hervor, besonders in dem Ausdruck: „Überdeterminierung“. Freud hebt hervor, daß ein und derselbe Traum oder ein und dasselbe neurotische Symptom auf mehrere verschiedene Arten gedeutet werden kann und nennt das „Überdeterminierung“. Determinierung ist aber ein rein kausaler Terminus. Jede Erscheinung, physische oder psychische, ist determiniert, d. h. sie besitzt eben gerade die Ursachen, die nötig waren, um sie hervorzurufen, nicht mehr und nicht weniger. Eine „überdeterminierte“ Erscheinung ist also ebenso undenkbar wie ein vierseitiges Dreieck. Ein finaler Zusammenhang enthält dagegen kein derartiges Quantitätsmoment. Eine und dieselbe Handlung kann mehreren verschiedenen Zwecken dienen, aber die Vorstellung von einem von diesen Zwecken kann das Handlungsmotiv gewesen sein, d. h. eine der Ursachen für die Handlung, und die übrigen Zwecke haben dann nichts mit dem Entstehen der Handlung zu tun, determinieren sie also nicht. Dagegen kann die Handlung natür-

lich a posteriori vom Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit aus betrachtet werden und dabei können mehrere mögliche oder richtige Deutungen zustande kommen, ohne daß diese das mindeste mit der Entstehung der Handlung zu tun haben. Der Terminus „Überdeterminierung“ selbst beweist also, daß Freud diese fundamentalen Begriffsunterscheidungen übersehen oder wenigstens nicht genügend beachtet hat, und seine Nachbeter haben dadurch, daß sie den Terminus unkritisch annahmen, alle die Gedankenverwirrung in den Kauf bekommen, die sich unter ihm verbirgt.

Es ist mir keineswegs unbekannt, daß man in der psychoanalytischen Literatur einen gewissen Gegensatz zwischen Freud, der mehr kausal in seiner Anschauungsweise sein soll, und gewissen anderen Psychoanalytikern wie Jung, Adler, Maeder, die mehr final in ihrer Auffassung der psychologischen Phänomene sein sollen, hat geltend machen wollen.

So z. B. hebt Jung¹⁾ hervor, daß Freud freilich nachgewiesen hat, „wie die Träume uns eine Masse subliminalen Materials zugänglich machen, meistens Erinnerungen, die für gewisse Zusammenhänge unterschwellig geworden sind. Gemäß dem Geist seiner absolut historischen Methode belehrt uns Freud in vorwiegend analytischer Beziehung. Trotz des unbestreitbar großen Wertes dieser Betrachtungsweise darf man sich aber nicht ausschließlich auf diesen Standpunkt stellen, indem die einseitige historische [= genetische²⁾] Auffassung der teleologischen Bedeutung der Träume nicht genügend Rechnung trägt. Das unbewußte Denken“, fügt Jung hinzu, „wäre ganz ungenügend charakterisiert, wenn wir es bloß vom Standpunkt seiner historischen Determination betrachteten. Zu seiner vollkommenen Würdigung gehört unbedingt auch die seiner teleologischen und prospektiven Bedeutung.“ — „Nicht, daß wir uns vermessen könnten, dem Traum ein prophetisches Voraussehen zuzutrauen“, fährt Jung fort, „wir können aber wohl mit Recht vermuten, daß unter seinen subliminalen Materialien auch jene Zukunftskombinationen aufzufinden wären, die darum subliminal sind, weil sie noch nicht den bewußtseinsfähigen Deutlichkeitsgrad erreicht haben. Ich meine damit jene undeutlichen Ahnungen, die wir bisweilen vom Zukünftigen haben, und die nichts anderes sind als sehr feine subliminale Kombinationen, deren objektiven Wert wir noch nicht zu apperzipieren vermögen.“

Jung leistet uns durch diese Auslegungen den Dienst, selbst nachzuweisen, daß die Ursache der unrichtigen Vorstellung, daß Freud in seiner Anschauungsweise mehr ausschließlich kausal wäre, nichts anderes als eine Mißauffassung über den Finalitätsbegriff ist.

¹⁾ Jung, Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie 1913, S. 110.

²⁾ Eingeschoben vom Verf.

Wenn das Wesen des Traumes nach Freud eine Wunscherfüllung ist, und also das Mittel darstellt, wodurch der Zweck, die Wunscherfüllung, verwirklicht wird, so ist damit so deutlich wie nur möglich ausgedrückt, daß der Traumprozeß von Freud wirklich als ein finaler Verlauf betrachtet wird. Die von Jung erwähnte prospektive Bedeutung gewisser unterbewußter (nach Freud „vorbewußter“) Inhalte ist natürlich auch der Ausdruck für eine teleologische Betrachtungsweise. Der einzige Unterschied ist, daß in bezug auf den Traumprozeß im ganzen der ganze finale Zusammenhang verwirklicht gedacht wird und also retrospektiv betrachtet werden kann, während in bezug auf die prospektive Bedeutung gewisser Einzelheiten des Traum Inhaltes dagegen nur das erste Glied im finalen Zusammenhang verwirklicht werden konnte; daher der prospektive Charakter dieser Einzelheiten. Prospektivität ist also keine notwendige Bestimmung einer finalen Anschauungsweise. In welchem Maße Zukunftsbeziehung in einem gegebenen Augenblick vorhanden ist oder fehlt, beruht ausschließlich darauf, ob die final betrachtete Erscheinungsreihe schon abgeschlossen oder nur begonnen ist.

Eigentlich ist es kaum überraschend, wenn man hinter der hier berührten Mißauffassung über Freud eine unrichtige Bestimmung des Finalitätsbegriffes findet, denn ohne diese wäre eine solche Mißauffassung wohl kaum möglich, da das Zweckmäßigkeitsprinzip in Freuds Psychologie tatsächlich eine so bedeutende Rolle spielt, daß man seine Psychologie mit Recht als Finalitätspsychologie bezeichnen kann.

Um seine teleologische Auffassung in bezug auf die Träume anwenden zu können, war Freud genötigt, sich mehrerer Hypothesen zu bedienen, von denen hier besonders die Symbollehre und die Bestimmungen, die dem Unbewußten zugeschrieben werden, hervorgehoben werden mögen.

Da Freuds Postulat betreffs der Natur der Träume auf keine Weise durch den unmittelbar gegebenen, den „manifesten“ Trauminhalt gestützt wird, mußte der „latente“ Trauminhalt hervorgezogen werden, und da das durch Deutung geschieht, wird es notwendig, gewisse in den Traum eingehende Elemente symbolisch aufzufassen. Wenn es gilt, die Relation zwischen Symbol und Inhalt zu bestimmen, ist Freud durchaus nicht kleinlich: jede mögliche assoziative Vorstellungsrelation ist als Symbolrelation prinzipiell möglich. Deshalb ist keine Assoziation zu äußerlich, kein Wortspiel zu gesucht, um als Grundlage für ein behauptetes Symbolverhältnis zwischen zwei Vorstellungen zu dienen. Nur einige Beispiele aus dem außerordentlich reichen Material:

Ein Junge träumt von einem Zeppelin, dieser ist „ein starres System“, folglich ein sexuelles Symbol.

Schmuckkasten = Genitalia feminina.

Feuer (= Wasser) = Bettnässen.

Hustenstöße bei Tussis nervosa = „die sexuelle Befriedigung des Vaters per os.“

Der Vorsatz, abzumagern = der Vorsatz, einen Vetter Richard (= Dick) ums Leben zu bringen.

Flugträume sind erotisch. Die Symbolassoziation geht über das Wort „fliegen“ und „Vogel“. Daß diese Assoziation in anderen Sprachen fehlt, hindert nicht, daß diese Träume als typisch betrachtet werden. Wenn die Erklärung richtig ist, können sie wohl höchstens für deutsch-sprechende Personen typisch sein.

Eine Erweiterung hat diese eigentümliche Symbollehre dadurch erfahren, daß man sie im Zusammenhang mit den mythologischen Symbolen gesetzt hat.

Die Traumsymbole sollen, erklären Rank, Sachs¹⁾ Residuen einer vergangenen Zeit, also ihrem Entstehen nach mit den Symbolen der Volkssitten identisch sein.

Ein Beispiel dafür liefert eine von Jung²⁾ ausgeführte Deutung, nach welcher in dem Traum eines 11jährigen Mädchens von einem Gewitter mit Blitzschlag nebst der Erscheinung eines Storchs, nicht nur der Storch, sondern auch das Gewitter als ein Sexualsymbol gedeutet wird, unter Hinweis darauf, das der Blitz von primitiven Völkern als sexueller Akt aufgefaßt wird. Mag sein, daß das letzte richtig ist und daß es wirklich eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Blitz und dem männlichen Orgasmus gibt [in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts findet man bisweilen den Ausdruck „éclair“ als synonym für Orgasmus³⁾], so ist doch damit das Vorkommen einer solchen Symbolrelation bei einem Kinde keineswegs erklärt.

Damit die von Jung angeführte Analogie eine Erklärung sein könnte, müßte nämlich nachgewiesen werden, daß das Kind vorher Kenntnis von der erwähnten Symbolrelation hatte oder, daß es so viel von dem betreffenden sexuellen Akt wußte, daß es selbst eine solche Ähnlichkeitsassoziation zustande bringen konnte. Das hat aber Jung nicht getan, sondern er hat offenbar den Hinweis auf die erwähnte ethnographische Beobachtung für Erklärung genug gehalten.

Eine solche Auffassung eröffnet die merkwürdigsten erkenntnistheoretischen Perspektiven, während sie zugleich dem Unbewußten Eigenschaften zuschreibt, die durch keine empirisch-psychologische Erfahrung bestätigt werden können. Sie würden nämlich bedeuten, daß die psychische Ontogenese eine detaillierte Wiederholung der

¹⁾ Rank, Sachs, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften. 1913.

²⁾ C. G. Jung, Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie 1913.

³⁾ Restif de la Bretonne, Monsieur Nicolas.

psychischen Phylogenesis darstellt, nicht nur in bezug auf gewisse allgemeine psychische Reaktionsmodi, sondern auch betreffs des Inhalts des Bewußtseins.

In Rank und Sachs¹⁾ oben zitierter Arbeit findet man folgenden Ausspruch, der weiter die Eigenschaften beleuchtet, die dem Unbewußten zugeschrieben werden: „Vom Überbau des höheren Seelenlebens verdeckt, bleibt das Unbewußte dennoch lebendig und repräsentiert, da es gleichzeitig die Vergangenheit des Individuums wie die der Gattung in sich faßt²⁾, das Allgemeinmenschliche der Persönlichkeit, die Verbindung, die den Höchstentwickelten wie den Zurückgebliebenen mit der Gesamtheit verknüpft.

Die Stelle ist dunkel, und es dürfte schwer sein, zu verstehen, was die Verfasser eigentlich sagen wollten. Die Erwähnung des Unbewußten als Repräsentant für die Vergangenheit auch des Geschlechtes scheint indessen auf einen biologischen Gedankengang zu deuten: das Unbewußte faßt die psychische Phylogenesis in sich. Wird das biologisch morphologische Gesetz von dem Verhältnis zwischen Phylogenesis und Ontogenesis auf das psychologische Gebiet übertragen, so enthält es, daß die psychische individuelle Entwicklung von der Geburt bis zur Reife eine fragmentarische Wiederholung der psychischen Entwicklung des Geschlechtes darstellt, wie, daß das voll entwickelte Individuum eine Menge psychischer Eigenschaften mit Individuen, die früheren Entwicklungsstadien angehören, gemeinsam hat. Diese Ablagerungen stellen sich indessen nicht im Inhalt des Bewußtseins dar — man erbt nicht die Kenntnisse seiner Vorfahren, nur deren Fähigkeit, Kenntnisse zu erwerben —, sondern in intellektuellen, affektiven, voluntären Reaktionsmodi, also in psychischen Eigenschaften formaler Natur, d. h. sie liegen in der Form, in der Art des Verlaufes der psychischen Prozesse. Wenn man behauptet, daß das Unbewußte die Vergangenheit der Gattung in sich faßt und damit nur während der Phylogenese erworbene formale Eigenschaften meint, so ließe sich eine solche Behauptung allenfalls verteidigen. Aber es wird auch von dem Unbewußten als die Vergangenheit des Individuums enthaltend gesprochen, und da man bei Erwähnung des Unbewußten als eines Faktors im psychischen Leben des Individuums sich das Unbewußte gewöhnlich als Träger der unter der Form psychischer Inhalte während des Lebens des Individuums erworbenen Erfahrung denkt, ist es wohl höchst wahrscheinlich, daß Rank und Sachs ausdrücken wollten, daß das Unbewußte während des Lebens sowohl des Individuums wie des Geschlechtes erworbene psychische Inhalte in sich faßt.

¹⁾ Rank, Sachs, loc. cit., S. 71.

²⁾ Gesperst von Kinberg.

Für diese Auffassung spricht auch die oben nach Jung angeführte Deutung des Traumes eines 11 jährigen Mädchens.

Verhält es sich wirklich so, daß die betreffenden Autoren diese Auffassung hegen, so bedeutet das, daß sie das Unbewußte als eine Erkenntnisquelle neben den Sinneswahrnehmungen eingeführt haben, also ein Regreß zu der erkenntnistheoretischen Anschauung, die herrschte, ehe die englische Philosophie des 17. Jahrhunderts den Grund zu der neuzeitlichen Erkenntnistheorie gelegt hatte, die zu ihren fundamentalen Sätzen die Lockesche These „No innate ideas“¹⁾ rechnet oder, wie sie auch formuliert wird, „Nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu“. Mit einer solchen Auffassung wird tatsächlich eine partielle Allwissenheit beim Unbewußten postuliert, d. h. eine Allwissenheit betreffs alles Seelenlebens auf diesem Planeten.

Unter solchen Verhältnissen scheinen die Psychoanalytiker ihre Aufgabe recht leicht zu nehmen, wenn sie die behauptete Übereinstimmung zwischen dem Begriff des „Unbewußten“ bei ihnen und bei v. Hartmann durch ein einfaches Bestreiten abweisen zu können glauben.

Tatsächlich ist diese Übereinstimmung sehr groß.

Die von Freud oft hervorgehobene Gegensatzstellung zwischen dem Unbewußten und dem Bewußten, die sich darin äußert, daß das Bewußte oft verschönende Motive für die wirklichen, unbewußten substituiert, wird klar von Hartmann²⁾ ausgesprochen: „Wir glauben nämlich in solchen zweifelhaften — wenn wir nicht wissen, was wir eigentlich wollen — Fällen das zu wollen, was uns gut und lobenswert erscheint, z. B. daß ein kranker Verwandter, den wir zu beerben haben, nicht sterben möge, oder daß bei einer Kollision zwischen dem Gemeinwohl und unserem individuellen Wohl ersteres vorangesetzt werde, oder daß eine früher eingegangene Verpflichtung bestehen bleibe, oder daß unserer vernünftigen Überzeugung und nicht unserer Neigung und Leidenschaft gewillfahrt werde; dieser Glaube kann so fest sein, daß hernach, wenn die Entscheidung unserem vermeintlichen Willen entgegen ausfällt, und uns trotzdem keine Betrübniß, sondern eine ausgelassene Freude überkommt, wir uns vor Erstaunen über uns selbst gar nicht zu lassen wissen, weil wir nun an dieser Freude plötzlich unsere Täuschung gewahr werden, und erfahren, daß wir unbewußt das Gegenteil von dem gewollt haben, was zu wollen wir uns vorgestellt hatten.“

Auch auf den Zusammenhang zwischen unbewußten Prozessen und Krankheitsäußerungen hat Hartmann die Aufmerksamkeit dadurch gerichtet, daß er darauf hinweist, daß unbewußte psychische Verläufe Ursache für Gefühle sein können, denen das Bewußtsein andere schein-

¹⁾ Locke, *Essai on the human understanding*. 1801.¹ Bd. 11, Kap. 1, § 5.

²⁾ v. Hartmann, *Philosophie des Unbewußten*. 10. Aufl., 1. Teil, S. 218.

bare Ursachen zuschreibt, etwas, was besonders bei Hypochondrie, Hysterie und wichtigen sexuellen Veränderungen, wie Pubertät und Gravidität, beobachtet werden kann¹⁾.

Während Hartmann indessen zwischen „Unbewußtem“ als psychologischer Realität und dem „Unbewußten“ = dem Absoluten, dem Grund aller Dinge, unterscheidet und nur diesem hypothetischen Ding an sich metapsychische Eigenschaften vorbehält, findet man, daß die Psychoanalytiker, ohne einen solchen Unterschied zu machen, ihrem Unbewußten übernatürliche Eigenschaften zuschreiben, es zu einem mystischen Dämon machen, einem deus ex machina, der überall in die psychischen Verläufe eingreift, wodurch ein psychischer Dualismus oder Pluralismus entsteht, der die Einheit des Ichs aufhebt.

Freuds Postulat betreffs der Eigenschaften des Unbewußten beschränkt sich indessen nicht auf das bisher Erwähnte. Um seine Traumdeutungstheorie und seine teleologische Auffassung über die Traumbildung und die neurotischen Psychismen durchführen zu können, ist er genötigt, auch besondere Gedankengesetze für das Unbewußte zu postulieren, wie Gleichwertigkeit von Position und Negation, Substitution von Werturteilen durch Verdrängung, Identität von Wortverbindung — „äußere“, Wortassoziationen und „innere“, Sachassoziationen —, Substitution von willkürlichen Gedanken durch Symbole.

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß das alles rein willkürliche Behauptungen sind, die im höchsten Grade unwahrscheinlich sind. Es ist auch bemerkenswert, daß einer der kritischeren Anhänger der Lehre, Bleuler²⁾ diese Annahmen bestimmt verwirft.

Es soll keineswegs geleugnet werden, daß Freuds Traumlehre trotz allem Bizarren und rein Absurden vieles Interessante enthält. Ihr Wahrheitskern, daß Träume Träger von Wünschen, die im wachen Zustand als unerlaubt unterdrückt werden, sein können und sehr oft sind, ist indessen so wenig neu, daß man ihn schon bei Plato findet, der im „Staat“ folgendes darüber sagt³⁾: „Es bleibt also noch übrig, den tyrannischen Mann selbst zu betrachten, wie er vom Demokratischen verändert wird, wie er nach vollzogenem Übergang beschaffen ist, und auf welche Weise er lebt, unglücklich oder glücklich.

Ja, das bleibt freilich noch übrig, sagte er.

— Weißt du wohl, was mir noch fehlt?

— Nein, was denn?

— Betreffs der Begierden haben wir, wie mir scheint, nicht aus-

¹⁾ v. Hartmann, loc. cit., S. 219.

²⁾ Bleuler, Kritik der Freudschen Theorien. Allg. Zeitschr. f. Psych. 1913, S. 665.

³⁾ Plato, Der Staat, 9. Buch.

reichend entwickelt, wie sie beschaffen und von wie vielerlei Art sie sind. Solange es hieran mangelt, wird die Untersuchung, die wir vorhaben, etwas unsicher sein.

— Ist es nicht noch Zeit dazu?

— Ja freilich. Und höre nun, was ich darüber wissen will; es ist folgendes:

Von den nicht abweisbaren Lüsten und Begierden scheinen mir einige gesetzwidrig zu sein; und diese entstehen zwar bei allen, aber, wenn sie von den Gesetzen und den edleren, mit der Vernunft übereinstimmenden Begierden im Zügel gehalten werden, so verschwinden sie bei manchen Menschen entweder ganz und gar, oder werden nur in geringer Anzahl und Stärke erhalten, bei anderen wiederum erhalten sie sich stärker und zahlreicher.

— Welche Begierden meinst du?

— Die, die während des Schlafens aufgeweckt werden, wenn der andere Teil der Seele, der vernünftige, der milde, der über den anderen Teil herrschende, schläft, und wenn der tierische und rohe Teil, erfüllt von Essen und Rausch, sich erhebt und den Schlaf abschüttelnd, losbricht, um seine Lüste zu befriedigen. Du weißt, daß er in diesem Zustand, los und befreit von aller Scham und allem Nachdenken, zu allem fähig ist. Er hegt nicht das mindeste Bedenken, sich, wie es gerade kommt, mit seiner Mutter oder jedem beliebigen anderen unter Menschen, Göttern und Tieren zu vermischen und sich mit was auch immer zu beflecken und sich keiner Art von Nahrung zu enthalten, mit einem Wort: vor keiner Torheit, keiner Schändlichkeit zurückzuschrecken.

— Du hast ganz recht.

— Aber wenn jemand sich in einem gesunden Zustand sowohl des Körpers wie der Seele befindet und, nachdem er das Vernünftige in sich erweckt und mit edlen Gedanken und Betrachtungen erfüllt hat, zur Ruhe geht, mit der Seele auf sich selbst gerichtet, indem er aber weder die Begierde unbefriedigt gelassen noch sie übersättigt hat, damit sie in Ruhe schlummern mag und nicht durch polternde Äußerungen von Freude oder Schmerz den besseren Teil stört, sondern ihn in ungetrübter Reinheit für sich selbst Betrachtungen anstellen und danach streben läßt, gewahr zu werden, was er nicht weiß, sei es nun etwas Gegenwärtiges oder Zukünftiges; und nachdem er ebenso Gemüt und Zorn zur Ruhe gebracht hat und nicht einschläft im Zorn gegen jemand und mit aufgeregtem Gemüt, sondern nachdem er die beiden Zweige der Seelentätigkeit in Ruhe und Frieden gebracht hat und den dritten, dem das Denken anhört, in Bewegung versetzt hat: wenn er in dieser Geistesverfassung zur Ruhe geht, so weißt du wohl, daß er in einem solchen Zustand am meisten der Wahrheit nahekommt, und da gestalten sich seine Traumgesichte am wenigsten unerlaubt.“

Daß der Traum oft eine Wunscherfüllung ist, ist übrigens eine Erfahrung, die so allgemein bekannt ist, daß sie sich sogar im Sprachgebrauch niedergeschlagen hat.

Das Wort Traum bedeutet ja außer psychischem Erlebnis während des Schlafes auch „Wunscherfüllung in der Phantasie“. Man sagt ja von einer zerstörten Hoffnung: „es war ein Traum.“

Freuds Reaktion gegen die einseitige Betonung der Endogenese der Neurosen in der Degenerationslehre war, wie schon erwähnt, ohne Zweifel berechtigt, führte aber bald zu einer übertriebenen Betonung der ätiologischen Bedeutung des Milieueinflusses.

Die Bedeutung der Disposition schrumpfte immer mehr zusammen, und zur wirklichen Krankheitsursache wurden allmählich gewisse verdrängte Vorstellungskomplexe mit infantilem sexuellen Inhalt.

Später glaubte man indessen zu finden, daß diese Komplexe, vor allem der sog. Inzestkomplex, ubiquitär waren, und damit mußte ja die Auffassung von ihrer ausschließlich pathogenen Bedeutung fallen. Man hat sich auch später genötigt gesehen, der Disposition wieder einen Platz in der Pathogenese einzuräumen. Ich komme fernerhin, bei der Behandlung von Freuds Nachfolgern, darauf zurück.

In seinen psychologischen Ansichten geht Freud, wie schon erwähnt, in seinem Streben, die Bedeutung der unbewußten Prozesse nachzuweisen, weit über die Grenze des gegenwärtig Wißbaren und Wahrscheinlichen hinaus. Hierbei ist seine Tendenz, das Finalitätsprinzip bis aufs äußerste anzustrengen, auch von größter Bedeutung. Diese beiden Freudschen Bestrebungen vereint, bringen eine höchst phantastische psychologische Konstruktion zuwege, in der die menschliche Psyche als eine ganze Reihe verschiedener psychischer Systeme dargestellt wird, mit teilweise — ich denke hier zunächst an das Unbewußte und Vorbewußte — so verwickelten und selbständigen Aufgaben, daß sie fast als Personifikationen erscheinen.

Man hat auch nicht ohne Grund Freuds Psychologie mythologisch genannt. Um diese wunderliche Konstruktion zusammenzuhalten, hat Freud zu einer solchen Überproduktion von Hypothesen seine Zuflucht nehmen müssen, daß die eine Hypothese förmlich über die andere stolpert.

Wenn man auch Freuds psychologische Konstruktionen als unmöglich zurückweisen muß, so ist damit nicht gesagt, daß nicht Freud durch seine Arbeiten die Entwicklung sowohl der Psychologie wie Psychopathologie gefördert hat. Freud ist, wie man mit Recht hervorgehoben hat, Empiriker und nicht Theoretiker. Als der gute Beobachter und scharfsinnige Individualpsycholog, der er ohne Zweifel ist, hat Freud die Aufmerksamkeit auf einen Teil psychologischer Erscheinungen gerichtet, die vorher nicht bekannt waren, und einen ganzen Teil vorhandenen psychologischen Erfahrungsmaterials unter einigende Ge-

sichtspunkte zusammengefaßt und in schärfere Beleuchtung gebracht und dadurch höchst wesentlich dessen Erkenntniswert gesteigert.

Wenn aber die Sache von gewissen Psychoanalytikern so dargestellt wird, als ob die medizinische Psychologie ihren Ursprung von Freud herleitete, so muß diese Auffassung als arrogante Überhebung bestimmt zurückgewiesen werden. Die medizinische Psychologie ist ebenso alt wie die Zivilisation.

Ich erwähnte vorher, daß Freuds Stil verschiedene künstlerische Eigenschaften besitzt, die die Lektüre seiner Schriften zu einem literarischen Vergnügen machen. Als wissenschaftliche Darstellungskunst gibt er dagegen Anlaß zu berechtigter Kritik. Die oft angewandte Analogieform suggeriert bisweilen Erklärungen, die bei näherem Zusehen als unrichtig befunden werden. Über die oft ausdrucksvollen und suggestiven Termini: erste und zweite psychische Instanz, Zensur, Transposition usw. kann dasselbe gesagt werden. Daß sie zuweilen der Ausdruck für eine gefährliche Begriffsverwirrung sind und eine solche aufrechterhalten können, habe ich vorher anläßlich des Terminus „Überdeterminierung“ nachgewiesen. Der Stil bedeutet also bei Freud einen wichtigen mitspielenden Faktor bei dem Aufbau seiner teilweise phantastischen Hypothesenkonstruktionen.

Die vorherrschende Bedeutung der Sexualität in den psychoanalytischen Theorien hat sicherlich in hohem Grade dazu beigetragen, eine starke Reaktion gegen diese Theorien hervorzurufen, und das aus sehr verschiedenen Gründen.

Die Psychoanalytiker haben selbst mit Recht hervorgehoben, daß Heuchelei hierbei eine Rolle spielt. In anderen Fällen war es die Einsicht in die unerhörten Übertreibungen des Pansexualismus im Verein mit der berechtigten Befürchtung, daß der erotische Inhalt der Theorien zusammen mit dem Beigeschmack von Mystik, den diese „Ausgrabungen aus dem Unbewußten“ den Theorien geben, zu einer sicherlich mißverstandenen und darum nicht wünschenswerten Popularisierung und Verbreitung unter der Allgemeinheit führen würde. Als Mesmer begonnen hatte, sich mit dem „animalen Magnetismus“ zu beschäftigen, dauerte es ja nicht lange, bis diese scheinbar mystische Erscheinung zu einer Gesellschaftsunterhaltung in gewissen Kreisen herabsank.

Dasselbe kann man von der Psychoanalyse erwarten. Wenn wir lange genug leben, so erleben wir vielleicht, daß, so wie zur Zeit der Romantik in Deutschland die satirischen Verfasser jener Zeit, Heine, Hauff u. a. sich über „die ästhetische Teegesellschaft“ lustig machten, die satirischen Verfasser unserer Zeit psychoanalytische Teegesellschaften lächerlich machen, bei denen „reifere“, sexuell unbefriedigte, männliche und weibliche Individuen, sich die Befriedigung verschaffen, die sexuelle Ausgrabungen im Zeichen der Mystik schenken können.

Um den Eindruck zu beleuchten, den diese Erhöhung des Sexuellen zum A und O des Psychischen oft auch auf Menschen macht, die man weder der Prüderie noch Heuchelei beschuldigen kann, will ich erwähnen, daß ich, als ich vor einigen Jahren beim Besuch in der Klinik eines der berühmtesten Pariser Neurologen ihn um seine Meinung über die Psychoanalyse fragte, die temperamentvolle Antwort bekam: „C'est une masturbation psychique.“

Sicher ist es nicht seine Meinung, daß damit alles über die Psychoanalyse gesagt ist, aber die Äußerung kann doch als ein recht charakteristischer Ausdruck für die Reaktion einer gesunden und weniger einseitigen psychologischen Auffassung gegen die sexuelle Beschmutzung der Phantasie, zu der die psychoanalytischen Lehren führen, betrachtet werden.

Als ersten unter den Umständen, die ich als Ursachen für die enthusiastische Aufnahme der psychoanalytischen Theorie anführte, erwähnte ich Freuds Bestreben, eine Kontinuität zwischen dem Normalen und dem Abnormen nachzuweisen. Die Art aber, auf die Freud dieses sein Bestreben verwirklicht hat, ist einer der dankbarsten Angriffspunkte für Kritik, und die Kritik, die an diesem Punkte ausgeübt worden ist, ist auch von verhängnisvollster Wirkung für Freuds Hypothesen über die Ätiologie der Neurosen. Um diesen besonders wichtigen Teil der Kritik an Freuds Theorien darzulegen, muß ich in einigen Worten über Freuds Schema für die psychischen Verläufe wie über die Entwicklung der psychischen Maschinerie, der Psychogenie, berichten.

Entsprechend der allgemein angenommenen Anschauungsweise ist der Prototyp für einen vollständigen psychophysiologischen Verlauf das erweiterte Reflexschema, das eine sensorische Reizung, einen intraphysischen Verlauf und eine motorische Reaktion in sich faßt. Sowohl Anfang wie Schluß dieses Verlaufes, oder mit anderen Worten sowohl Ursache wie Wirkung, liegen also in der materiellen Außenwelt. Um seine durch und durch hypothetische Traumtheorie zu stützen, greift Freud nun zu einer neuen Hypothese, nämlich, daß dieses psychophysiologische System sekundär ist und daß ihm ein anders primäres System vorausgeht. Dieses wiederum soll aus dem einfachen Reflex¹⁾ entstanden sein. Hierüber sagt nun Freud, daß gewisse Annahmen uns sagen, daß der psychische Apparat zuerst dem Streben folgte „sich möglichst reizlos zu erhalten“ und darum in seinem ersten Bau das Schema des Reflexapparates annahm — man beachte die grobe Absichtsteologie, die aus diesem Ausdruck spricht, — welcher Apparat es ermöglichte, eine auf sensorischem Wege kommende äußere Reizung sofort motorisch abzuleiten. Aber „die Not des Lebens“ stört diese

¹⁾ Freud, Traumdeutung, S. 348.

einfache Funktion und gibt Anlaß zu einer weiteren Entwicklung. Wenn ein Bedürfnis, z. B. Hunger, entsteht, so wird er in motorische Reaktion, eine Ausdrucksbewegung, umgesetzt: das Kind schreit.

Die weitere Entwicklung dieses Apparates kann erst vor sich gehen, nachdem das Kind eine Befriedigung des Bedürfnisses erfahren hat dadurch, daß die Mutter ihm Nahrung gibt. Die Nahrung läßt ein Erinnerungsbild zurück, und wenn das Bedürfnis sich das nächstmal einstellt, so sucht das Kind die Befriedigung auf kürzestem Wege dadurch zu erreichen, daß es das Objekt, die Nahrung, halluziniert.

Aus dieser primären psychischen Wirksamkeit entwickelt sich alsdann die sekundäre, der zusammengesetzte oder erweiterte Reflex, der die Befriedigung dadurch zu erreichen sucht, daß er sich auf motorischem Weg des realen Objektes, in dem gewählten Beispiel der Nahrung, zu bemächtigen versucht.

Wie jeder leicht einsehen wird, ist diese primäre psychische Wirksamkeit eine ungereimte antibiologische Konstruktion, die in der psychischen Phylogenie sowohl wie in der Ontogenie undenkbar ist, da alle Individuen, die während ihrer ersten Lebenszeit nicht durch die Hilfe anderer ihre Nahrung erhalten würden, verhungern müßten. Diese bizarre Konstruktion wird nun in einer von Freuds späteren Schriften¹⁾ dahin weiter entwickelt, daß aus ihr die zwei Prinzipien für das psychische Geschehen werden. Charakteristisch für Freuds Dogmatismus ist, daß er schon durch den Titel seines Aufsatzes anzeigt, daß er meint, diese von ihm postulierten Prinzipien seien die einzigen. Ich folge bei der Besprechung dieses Teiles von Freuds Theorie Mittenzweis²⁾ vorzüglicher Darstellung.

Die Bedürfnisbefriedigung des primären psychischen Systems folgt dem Lustprinzip, die Wunscherfüllung geschieht auf kürzestem Wege, halluzinatorisch. Ein Gegenstück zu diesem primären Seelenleben vor der Auffassung der Realität ist der Schlafzustand, der den „Wunsch zu schlafen“, ein absichtliches Verneinen der Realität, zur Voraussetzung hat.

Da der Versuch, Befriedigung des Bedürfnisses auf diesem Wege zustande zu bringen, indessen Täuschungen mit sich führt, „so muß sich der psychische Apparat dazu entschließen, sich den realen Verhältnissen der Außenwelt zuzuwenden“ und damit wird in die psychische Wirksamkeit das zweite Prinzip, das Realitätsprinzip eingeführt, die Psyche stellt sich nunmehr nicht vor, was angenehm ist, sondern was real ist. Nachdem Mittenzwei ein Teil logischer Widersprüche in

¹⁾ Freud, Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens.

²⁾ K. Mittenzwei, Versuch einer Darstellung und Kritik der Freudschen Neurosenlehre. Zeitschr. f. Pathopsych., Bd. I: II, III.

dieser Konstruktion nachgewiesen hat, wie daß die beiden Prinzipien keine theoretischen Prinzipien für das Verstehen, sondern Prinzipien für das Geschehen sind, ungefähr wie das gute und böse Prinzip, die um die Seele des Ritters kämpfen, wie, daß das Realitätsprinzip durchaus keinen Gegensatz zum Lustprinzip darstellt, geht er dazu über, diese Freudschen Fiktionen vom psychopathogenetischen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Er sagt darüber¹⁾:

„Wie ist nun eine so seltsam widersinnige Theorie möglich? ‚Bestreben, sich möglichst reizlos zu erhalten‘, ‚Not des Lebens‘: hört ihr denn nicht, ihr Psychoanalytiker mit den scharfen Ohren, für die keine Ausdrucksform zufällig ist? Das ist ja selbst die Sprache der Neurose. Der primäre Zustand, den Freud an den Anfang des psychischen Geschehens stellt, ist selbst der neurotische Zustand. Hier enthüllt sich zum ersten Male die Erkenntnis, daß die Freudsche Theorie selbst im innersten Grunde eine neurotische ist, eine Erkenntnis, zu der wir später noch von ganz anderem Ausgang kommen werden. Freud unternimmt es, den normalen Status ‚realistischer‘ Bedürfnisbefriedigung und das normale Verhältnis zur Wirklichkeit vom neurotischen Status aus zu begreifen. Daraus fließen letzten Endes alle die merkwürdigen Paradoxen, in denen seine Lehre so oft das Gegenteil aller herkömmlichen Auffassung aussagt, dies ist auch der letzte Grund, weshalb seine Theorie manchen Neurotikern so viel zu geben hat.“

Mittenzwei hebt weiter mit Recht hervor, daß Freuds Theorien so eines der fundamentalen Neurosesymptome, die Wirklichkeits-scheu, nicht erklären können, ebensowenig wie sie erklären, warum die Neurose als etwas Pathologisches betrachtet werden soll.

Viele Menschen haben sicherlich im Gefühl gehabt, daß es einen pathologischen Kern in den psychoanalytischen Theorien geben muß, und ich habe mehr als einmal dahin zielende Äußerungen gehört, aber es ist Mittenzweis Verdienst, auf diesen pathologischen Kern deutlich hingewiesen und dessen Zusammenhang mit verschiedenen Teilen der Theorien nachgewiesen zu haben.

Entsprechend den eigenen Methoden der Psychoanalytiker sollte man aus dem von Mittenzwei hervorgehobenen Faktum und einem Teil anderer Umstände, wie den literaturhistorischen und mythologischen Anknüpfungen, der Tendenz, die konstruktive synthetische Romanpsychologie für klinische und theoretische Zwecke anzuwenden, den für das Verständnis sowohl der Lehren wie der ganzen Bewegung nicht bedeutungslosen Schluß ziehen, daß nicht nur Freud selbst, sondern wahrscheinlich auch verschiedene von seinen Adepten und Nachbetern selbst literäre Neurotici sind.

Ehe ich Freud verlasse, um zu denjenigen von seinen Nachfolgern

¹⁾ Mittenzwei, loc. cit., S. 475. Zeitschr. f. Pathopsych. II.

überzugehen, die vor anderen die Entwicklung teils durch Kritik an Freud, teils durch positive Anregungen weitergeführt haben, nämlich Bleuler, Jung und Adler, will ich in einigen Worten meine Auffassung von Freud zusammenfassen.

Seinen theoretischen, psychologischen und psychopathologischen Erklärungen, kann schon jetzt in weitem Maße nachgewiesen werden, daß sie unrichtig sind, vor allem auf Grund eines oft hervortretenden Mangels an logischer Schärfe, mangelnder philosophischer Schulung und mangelnder Rücksichtnahme auf psychologische und biologische Erfahrung. Seine Psychologie stellt ein spekulatives teleologisches System dar, dessen Gerippe in einem postulierten Zweckmäßigkeitsverhältnis zwischen allen psychischen Verläufen besteht, und dessen einzelne Momente nur zu geringem Teil von empirisch feststellbaren psychologischen Realitäten ausgemacht werden, zum größten Teil dagegen von rein konstruktiven Hypostasierungen.

Was von Freuds Anschauungen und Beobachtungen von bleibendem Wert ist, entzieht sich vorläufig der Beurteilung. Sicher ist aber schon jetzt, daß Freud der psychologischen und psychopathologischen Forschung und speziell der Neuroseforschung wertvolle Impulse geliefert hat, daß er einen ganzen Teil psychischer Mechanismen vielleicht weniger entdeckt als in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit gezogen hat, daß er auf kulturhistorischem Forschungsgebiet (Mythologie, Religionswissenschaft) Anregungen gegeben hat, die möglicherweise als wertvoll angesehen werden können, daß er eine Untersuchungsmethode ausgebildet hat, von der sich vielleicht zeigen wird, daß sie wenigstens theoretische, vielleicht auch praktische diagnostische Bedeutung besitzt, wie, last but not least, daß er auf eine besonders wirkungsvolle Weise der für alle praktische Menschenkenntnis, für alle praktische Individualpsychologie und soziale Psychologie außerordentlich bedeutungsvollen Wahrheit den Weg bereitet hat, daß alle psychischen Verläufe ohne Ausnahme streng determiniert sind, so daß in der psychischen Welt ebensowenig Platz für Laune oder Zufall ist, wie in der materiellen. Das Letzterwähnte betrachte ich als den allervornehmsten Posten auf seiner Kreditseite.

Der praktisch therapeutischen Bedeutung seiner Methode gegenüber tut man, glaube ich, klug, eine besonders reservierte Haltung einzunehmen.

Freud als Persönlichkeit ist man Respekt schuldig wegen der Unerschrockenheit, mit der er seine Theorien trotz der Entrüstung, auf die er stieß, dargestellt hat.

Wenn man Freud zu beurteilen versucht, schweifen die Gedanken

leicht zu Lombroso, der viele Analogien bietet. Von Lombrosos Gedanken und Theorien ist jetzt, in unveränderter Form wenigstens, sehr wenig übrig, und doch hat Lombroso auf seinem wissenschaftlichen Gebiete einen impulsgebenden Einfluß ausgeübt, der wahrscheinlich noch nicht in seinem ganzen Umfang übersehen werden kann. Dasselbe wird man vielleicht von Freud sagen können.

Von Freuds eben erwähnten Nachfolgern haben die Gründer der Züricher Schule, Bleuler und Jung, einerseits durch die experimentelle Assoziations- speziell Komplexforschung auf interessante Weise finale und experimentelle kausale Gesichtspunkte zu vereinigen, andererseits die Psychopathogenese der Geisteskrankheiten, speziell der Schizophrenien, zu vertiefen gesucht.

Bleuler, nach Hoche¹⁾ das „Renommierstück“ der psychoanalytischen Sekte, weil er der unvergleichlich bedeutendste Wissenschaftler ist, der die Lehre aufgenommen hat und als solcher für das Gedeihen der Lehre verantwortlich, hat in der letzten Zeit in besonders wichtigen Punkten Abstand von den psychoanalytischen Lehren genommen und ist ja deswegen aus einem psychoanalytischen Verein ausgeschlossen worden.

Wegen seiner autoritativen Stellung in der Psychiatrie und seiner Bedeutung für die psychoanalytische Bewegung ist Bleulers gegenwärtige Stellung zu der orthodoxen Lehre von so großem Gewicht, daß sie eine ausführliche Besprechung verdient. In einer im Jahr 1913 herausgekommenen Schrift²⁾ hat er im Detail seine Stellung zu Freuds Anschauungen dargelegt.

Freuds Auffassung vom Bewußtsein als „eines Sinnes zur Wahrnehmung innerer Verläufe“ („Qualitäten“) hält er für eine „unmögliche Vorstellung“. Er betrachtet „das Vorbewußte“ und „die Zensur“ als unnötige Hypothesen und lehnt die Instanzenlehre in ihrem ganzen Umfang ab. Betreffs Freuds Affektlehre hebt er hervor, daß die Behauptung, daß verdrängte Affekte sich nicht „usurieren“, während die bewußten in zentrifugaler Richtung „abgeführt“ werden, nicht bewiesen ist. Wahrscheinlicher ist, daß Affekte überhaupt nicht usuriert werden, aber daß sie nur unter bestimmten Bedingungen aktuell werden.

Den sexuellen Ursprung des Angstaffektes bestreitet er. Der Kernpunkt in Freuds Affektlehre ist „die Verdrängung“, ein Mechanismus, der schon vorher nicht unbekannt war. Er besteht in einem Widerstand gegen das Denken unangenehmer Dinge und betrifft nicht immer sexuelle Tendenzen. „Das Abreagieren“ ist auch nichts Neues; Bleuler

¹⁾ Hoche, Bedeutung der Psychoanalyse. Verhandl. d. deutsch. Ver. f. Psych. Breslau 1913, S. 780.

²⁾ Bleuler, Kritik der Freudschen Theorien. Allg. Zeitschr. f. Psych. 1913, S. 665.

glaubt, daß etwas Richtiges in diesem Begriff liegt, weiß aber selbst nicht, was. Bleuler kann nicht verstehen, daß das Unbewußte durch Verdrängung sexueller Partialtriebe entstanden ist und meint, daß „Verdrängtsein“ durchaus keine allgemeine oder wesentliche Eigenschaft unbewußter Psychismen ist.

Die Annahme besonderer Gedankengesetze für das Unbewußte wird verworfen. Die Identifizierung von Affektivität und psychischer Energie ist falsch. Die Sublimierungstheorie enthält nichts Neues. Die Annahme, daß Libido die Ursache für alles Kulturstreben ist, ist unrichtig.

Daß der Erkenntnistrieb ein in ein sonst nicht existierendes Kulturstreben verwandelter Geschlechtstrieb sein soll, ist unbewiesen und unwahrscheinlich.

Das Wesentliche in der Sexualtheorie wird von Bleuler an vielen Punkten verworfen.

Betreffs der Traumlehre weist Bleuler die Annahme der Zensur, der Wunscherfüllung und des Egoismus als prinzipieller Attribute des Traumes zurück. Die Symbolik ist vorhanden, ist aber nichts Neues oder Eigenartiges, sondern nur graduell von der Symbolik der Mythologie und Sage verschieden. Sie ist oft richtig, aber nicht alles darf als symbolisch gedeutet werden. Zufälligkeit und gutes Kombinationsvermögen können vieles in einen Traum hineindeuten, was nicht darin ist, ebenso kann ein ungeschickter Analytiker leicht seine eigenen Komplexe in die Träume dessen, der analysiert werden soll, hineindeuten.

Die Richtigkeit der Freudschen Theorie über die „Aktualneurosen“ (Neurasthenie, Angstneurose) wird angezweifelt. Betreffs der Hysterielehre hebt Bleuler hervor, daß kein Gegensatz zwischen Ichtrieben und Geschlechtstrieb besteht, daß der aktuelle Konflikt der wichtigste ist: wenn er gelöst wird, werden die infantilen Komplexe unschädlich gemacht.

Bei Schizophrenie brauchen die Komplexe, die Delirien hervorrufen, nicht verdrängt zu sein. Die Fälle von Paranoia, auf die die Theorie sich stützt, sind falsch diagnostizierte Schizophrenien. Die Begriffe „Flucht in die Krankheit“, „Krankheitswille“, „Krankheitsgewinn“, „Gesundheitsgewinn“ sind nicht neu, aber erst von Freud vollständig gewürdigt. Bleuler betrachtet es als bewiesen, daß nervöses Erbrechen hauptsächlich Ekel vor und Abweisung von einem bestimmten, meist sexuellen Gedanken bedeutet. Schließlich hebt Bleuler hervor, daß nach den Freudschen Theorien der Unterschied zwischen normal, psychoneurotisch und psychotisch unbedeutend ist. Mit bezug auf die sektiererische Natur der psychoanalytischen Bewegung gibt Bleuler zu, daß, wenigstens für die letzte Zeit, etwas Wahres in Hoches Behauptung liegt, daß es bei den Psychoanalytikern eine Art von „Versicherung auf Gegenseitigkeit“ gibt.

Bleulers Versuche, die psychoanalytischen Theorien auf Schizophrenie anzuwenden, um das Zusammenwirken der statischen, läsionell bedingten und der dynamischen Mechanismen bei Entstehung der Symptomkomplexe nachzuweisen, sind von besonders großem Interesse, fallen aber außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes und mögen deswegen nur beiläufig erwähnt werden.

Adler, der versucht hat, die Analyse des neurotischen Charakters teilweise mittels romanpsychologischer Methoden auszuführen, hat soviel Geschmack, seine geistige Kindschaft nicht nur innerhalb der Schule zu dem Vater der Lehre, Freud, sondern auch außerhalb derselben zu Janet, zuzugeben, ein Zugeständnis, das die psychoanalytischen Verfasser in der Regel nicht leicht machen. Er erkennt also an, daß der Grundgedanke, den er in seinen Arbeiten entwickeln will, schon von Janet in seinen Reflexionen über „le sentiment d'incomplétude“ erkannt und ausgesprochen worden ist.

Ehe ich dazu übergehe, in größter Kürze das Wichtigste von Jungs und Adlers Beiträgen zu Entwicklung der Neurosenlehre zu erwähnen, will ich mit einigen Worten die Stellung dieser beiden Forscher zur Dispositionsfrage berühren. Beide sehen sich genötigt, in höherem Grade als Freud die Bedeutung der Disposition zu betonen. Bei Adler nimmt der dispositionelle Faktor eine mehr kraß „organische“ Form an. Für Adler sind nämlich gewisse „Organminderwertigkeiten“ der Ausgangspunkt für die Neurosebildung, die in einer psychischen Überkompensation des durch die Organminderwertigkeit hervorgerufenen Minderwertigkeitsgefühls besteht. Seine „fundamentale Anschauung“ formuliert Adler so:

„Die Empfindungen der Organminderwertigkeit werden für das Individuum zu einem dauernden Antrieb in der Entwicklung seiner Psyche¹⁾.“ Schon bei dieser Formulierung stutzt man: meint Adler wirklich Empfindungen oder meint er Vorstellungen von Organminderwertigkeiten? Im ersten Falle ist die Theorie schon von Anfang an gerichtet, wenigstens in der allgemeinen Fassung, die Adler ihr gibt. Denn, wie er den Begriff Organminderwertigkeit bestimmt, gibt es ja eine ganze Reihe von Minderwertigkeiten, von denen man nicht annehmen kann, daß sie irgendwelche unmittelbaren Wahrnehmungen hervorrufen, und die doch neurosebildend sein sollen, wie z. B. körperliche Häßlichkeit, Naevi usw. Die behauptete psychische Einwirkung der Organminderwertigkeit kleidet Adler in psychologisches Gewand mit den Worten:

„Für die physiologische Betrachtung ergibt sich daraus eine Verstärkung der Nervenbahnen nach der Quantität und Qualität, wobei eine gleichzeitige ursprüngliche Minderwertigkeit dieser Bahnen ihre

¹⁾ Adler, Über den nervösen Charakter. 1912, S. 9.

tektonischen und funktionellen Eigenheiten im Gesamtbilde zum Ausdruck bringen kann¹⁾).

Man kann wirklich nicht wenig erstaunt werden. Im ersten Stadium der Psychoanalyse spielte der Körper eine besonders anspruchslose und zur Seite geschobene Rolle, es war fast, als ob der Mensch „ein reiner Geist“ geworden wäre. Jetzt, wo der Körper rehabilitiert werden soll, geschieht das gründlich, und wir erfahren, daß die „Nervenbahnen verstärkt werden“ — was kein Mensch gesehen hat — und daß deren „tektonische“ Eigentümlichkeiten sich in dem neurotischen Totalbild zu erkennen geben können — was kein Mensch begreifen kann. Symptomatisch ist das Phänomen nicht ohne ein gewisses Interesse.

Kommen wir dann zum Organminderwertigkeitsbegriff, so wird dieser freilich als eine konstitutionell anatomische resp. funktionelle Störung definiert, aber nachher werden dazu solche Dinge wie Häßlichkeit, die durchaus keine Minderwertigkeit in physiologischem Sinne zu sein braucht, gerechnet.

Abgesehen von diesen Unklarheiten und mangelhaften Begriffsbestimmungen, kann man folgende Einwendungen gegen die Theorie machen:

1. Unter den angeführten Organminderwertigkeiten gibt es mehrere, die endokrine und andere Stoffveränderungen zur Folge haben; bei diesen hat man also mit der Möglichkeit von teils peripher organisch bedingten coenästhetischen nebst damit zusammenhängenden primären psychischen Veränderungen zu rechnen. Die Psychogenese der Neurose muß hier eine ganz andere werden können als Adler sich denkt.

Weiter beweist die Erfahrung, daß

2. Organminderwertigkeiten ohne Neurosen vorkommen.

3. Neurosen ohne wahrnehmbare Organminderwertigkeiten vorkommen.

Aus diesen Umständen kann man schließen, teils, daß Adler die verschiedenen Möglichkeiten für Erklärungen nicht ausreichend durchdacht hat, teils, daß er einen Spezialfall — das gleichzeitige Vorkommen von Neurose und Organminderwertigkeit — verallgemeinert hat, teils, daß der behauptete Zusammenhang zwischen diesen Momenten kein notwendiges Kausalverhältnis ausmachen kann, weil er nämlich manchmal vorhanden ist, manchmal fehlt, und daß man also nach einem oder mehreren anderen von Adler nicht beachteten Faktoren suchen muß, um den bisweilen zu beobachtenden Zusammenhang zwischen Neurose und Organminderwertigkeit zu erklären.

Adlers psychologische Erörterungen enthalten gewiß viel Beachtenswertes und wahrscheinlich Richtiges. Seine ätiologische Theorie ist aber ein Bau ohne Untergrund. Mir erscheint für Neurosebildung

¹⁾ Adler, loc. cit., S. 9.

ein konstitutionell psychischer Faktor unerlässlich, und ich stelle mich darin auf Jungs Seite.

Dieser nimmt, ebenso wie Bleuler und Adler, Freud gegenüber eine in vielen Beziehungen kritische Stellung ein. In einer im Jahr 1913 erschienenen Arbeit¹⁾ liefert Jung eine zusammenfassende Darstellung seiner Auffassung über das Hauptsächlichste in der psychoanalytischen Lehre.

An vielen Punkten widerspricht er Freud. So z. B. erklärt er, betreffs dessen Affektlehre: „es ist und bleibt eine kaum annehmbare Sache, daß ein Affekt lange Jahre begraben liegt, und dann plötzlich einmal explodiert bei einer passenden Gelegenheit²⁾.“

Freuds Lehre von der polymorph perversen Sexualität des Kindes, wie von der Kindheitsamnesie, betrachtet er als unberechtigten Analogieschluß nach der Neurosenpsychologie. Tatsächlich sind die Gedächtnislücken der neurotischen Amnesie aus der Erinnerungskontinuität herausgestanzt, während die Kindheitserinnerungen Gedächtnisinselformen in der im übrigen kontinuierlichen Amnesie sind.

Jung betrachtet die Erweiterung des Libidobegriffes als ein für die Neurosetheorie bedeutungsvolles Moment. „Ich glaube,“ sagt er, „es bleibt uns nichts anderes übrig, als die sexuell definierte Libido aufzugeben, denn sonst wird das Wertvolle am Libidobegriff, nämlich die energetische Auffassung, unanwendbar³⁾.“

Libido definiert er als die Energie, die sich im Lebensprozeß manifestiert und subjektiv als Streben, Begierde, Wollen wahrgenommen wird.

Bei dieser Begriffsbestimmung kann man, wie Claparède bemerkt, ebensogut „Interesse“ wie „Libido“ sagen.

Die logische Gefahr (*quaternio terminorum*) die aus der Anwendung ein und desselben Terminus in zwei so verschiedenen Bedeutungen, wie es hier bei dem Ausdruck Libido der Fall ist, entspringt, scheint Jung allzu gering geachtet zu haben. Da man sich beständig fragen muß, ob der Terminus in weiterer oder engerer Bedeutung angewandt ist, ist Unklarheit und Zweideutigkeit die Regel.

Ein besonderes Verdienst der Jungschen Auffassung ist das starke Hervorheben der Bedeutung der Wirklichkeitsfunktion für die Neurosebildung. Die Abgewandtheit des Patienten von der Wirklichkeit ist das zentrale Symptom und stellt den Angriffspunkt dar sowohl für das Forschen nach der äußeren Krankheitsursache wie für die Therapie.

Die verschiedenen Typen für die Reaktion eines Menschen auf eine reale Handlungsaufgabe, veranschaulicht Jung durch folgendes Beispiel:

¹⁾ C. S. Jung, Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie. 9 Vorlesungen. Newyork 1912/1913.

²⁾ Jung, loc. cit., S. 43.

³⁾ Jung, loc. cit., S. 30.

„Wenn ein Liebhaber des Bergsportes sich vorgenommen hat, einen gewissen Gipfel zu ersteigen, so kann es ihm geschehen, daß er auf seinem Wege zu einem unüberwindlichen Hindernis kommt, z. B. einer senkrecht abfallenden Felswand, deren Überwindung ein Ding der Unmöglichkeit ist. Der Mann wird, nachdem er versucht hat, einen Weg zu finden, umkehren und mit Bedauern darauf verzichten, diesen Gipfel zu ersteigen. Er wird sich sagen: „Mit meinen Mitteln kann ich dieses Hindernis nicht bezwingen, ich werde also einen anderen, leichteren Berg besteigen¹⁾.“

In diesem Fall sehen wir eine normale Libidobetätigung: Der Mann kehrt an der Unmöglichkeit um und verwendet die Libido, welche dort das Ziel nicht erreichte, zu einer neuen Bergbesteigung. Setzen wir nun aber den Fall, daß jene Felswand nicht wirklich unübersteiglich für die physischen Mittel des Mannes war, sondern daß er bloß aus Ängstlichkeit vor dem etwas schwierigen Unternehmen zurückgewichen ist. In diesem Fall stehen zwei Möglichkeiten offen: 1. Der Mann wird sich über seine Feigheit ärgern und sich vornehmen, bei nächster Gelegenheit weniger ängstlich zu sein, und er wird sich vielleicht auch sagen, daß er bei seiner Ängstlichkeit nicht allzu gewagte Besteigungen unternehmen sollte.

Jedenfalls wird er anerkennen, daß sein moralisches Vermögen nicht ausreicht, um die Schwierigkeiten zu bezwingen. Er verwendet daher die Libido, die ihr ursprüngliches Ziel nicht erreicht hat, zu nützlicher Selbstkritik und zur Entwerfung eines Planes, wie er unter Berücksichtigung seiner moralischen Umstände doch seinen Wunsch, einen Gipfel zu besteigen, verwirklichen könnte. 2. Die zweite Möglichkeit ist; daß der Mann seine Feigheit nicht anerkennt und die Felswand rundweg für physisch unübersteiglich erklärt, obschon er eigentlich sehr wohl sehen könnte, daß das Hindernis zu bezwingen wäre, wenn man den Mut dazu hätte. Er zieht aber die Selbsttäuschung vor. Dadurch wird nun die psychologische Situation geschaffen, die für unser Problem von Bedeutung ist. Im Grunde genommen, weiß der Mann eigentlich, daß es physisch möglich wäre, über das Hindernis hinwegzukommen und daß er bloß moralisch unfähig dazu ist. Letzteren Gedanken weist er aber wegen seines unangenehmen Charakters a limine ab. Er ist so eingebildet, daß er sich seine Feigheit nicht eingestehen kann. Er posiert mit seinem Mut vor sich selber und erklärt lieber die Dinge für unmöglich als seinen Mut. Er setzt sich mit diesem Vorgehen in Widerspruch zu sich selber: Auf der einen Seite hat er die richtige Erkenntnis der Sachlage, auf der anderen Seite versteckt er sich vor dieser Erkenntnis hinter der Illusion

¹⁾ Jung, loc. cit., S. 36, 37.

seines unbezweifelbaren Mutes. Er verdrängt die richtige Einsicht und sucht der Wirklichkeit gewaltsam sein subjektives illusionäres Urteil aufzudrängen. Dieser Widerspruch bewirkt, daß die Libido gespalten und die beiden Hälften gegeneinander gerichtet werden: Er stellt seinem Wunsche, den Gipfel zu ersteigen, das von ihm selbst erfundene und künstlich gestützte Urteil entgegen, die Passage sei unmöglich. Er kehrt nicht an der wirklichen Unmöglichkeit um, sondern an einer künstlichen und selber erfundenen Schranke. Dadurch ist er uneins mit sich selber geworden. Von diesem Moment an kämpft er innerlich mit sich selber. Bald möchte die Einsicht in seine Feigheit die Oberhand gewinnen, bald Trotz und Stolz. Auf jeden Fall ist jetzt die Libido festgelegt in einem nutzlosen Bürgerkrieg, daher dieser Mann untauglich geworden ist für neue Unternehmungen. Er wird seinen Wunsch, einen Gipfel zu erreichen, nicht verwirklichen können, da er sich in bezug auf seine moralischen Qualitäten gründlich irrt. Damit ist er vermindert leistungsfähig, nicht voll angepaßt, d. h. — wenn man beispielsweise so sagen darf — neurotisch krank. Die Libido, die vor dem Hindernis zurückwich, hat weder zu einer ehrlichen Selbstkritik geführt, noch zu verzweifelten Versuchen, des Hindernisses doch um jeden Preis Herr zu werden, sondern sie lockte bloß die billige Behauptung heraus, die Passage sei überhaupt unmöglich, wogegen aller Heroenmut nichts nütze. Diese Art der Reaktion wird als infantil bezeichnet. Es ist charakteristisch für das Kind und für den naiven Geist überhaupt, daß man selbstverständlich den Fehler nie in sich selber, sondern immer in den äußeren Dingen sucht und daß man sein subjektives Urteil gewaltsam den Dingen aufzuprägen versucht¹⁾.

Um die theoretische Diskussion über die Bedeutung der Wirklichkeitsfunktion für die Neurosebildung zu erleichtern, hat Jung den Terminus „Regression“ eingeführt, der als eine Substitution für den Anpassungsmodus des vorliegenden Falles (der Handlungsaufgabe) definiert wird. Gegenüber einem nicht überwundenen Hindernis wird wirkliches Handeln durch eine kindliche Illusion ersetzt²⁾.

Bei dieser infantilen Libidoregression können sexuelle Komplexe (Inzestkomplexe) lebendig werden. Da aber Inzestkomplexe ebenso ausgebildet sind bei Personen, die ihre Eltern niemals gekannt haben, müssen sie nach Jung weniger als etwas Wirkliches, denn als eine regressive Phantasiebildung betrachtet werden. Die entstandenen Konflikte beruhen also mehr auf einem anachronistischen Festhalten der Infantilität, als auf wirklichen Inzestwünschen; solche Wünsche sind nur verdeckende Regressivphantasien.

¹⁾ Jung, loc. cit., S. 78f.

²⁾ Jung, loc. cit., S. 80.

In Übereinstimmung hiermit meint Jung, daß weder das infantile Sexualtrauma noch der Inzestkomplex Hysterie herbeiführen, sondern daß die Neurose erst eintritt, wenn der Komplex durch Regression lebendig gemacht wird.

Jung gibt indessen zu, daß die Regressionstendenz des Patienten, die durch die auf das Unbewußte, hoc est das Phantastische, gerichtete psychoanalytische Aufmerksamkeit weiter verstärkt wird, auch während der Analyse schafft und entdeckt.

Es muß deswegen, und auch aus anderen Gründen, sehr in Frage gestellt werden, ob nicht dieser Inzestkomplex, der überall in der psychoanalytischen Literatur spukt, ein reines Kunstprodukt, entstanden aus dem suggestiven Einfluß der Herren Analytici auf ihre Patienten, ist. Dieses scheint mir der wichtigste Schluß zu sein, den man aus der von Jung gemachten Beobachtung ziehen kann, daß man den Inzestkomplex ebenso ausgebildet findet bei Personen, die ihre Eltern nie gekannt haben, wie bei anderen. Die Erfahrung beweist auch, daß man das therapeutische Ziel, die Lösung der Neurose, die wie Jung mit Recht meint, im „Handeln und Erfüllen bestimmter, notwendiger Lebenspflichten“ liegt, erreichen kann, ohne sich im mindesten mit solchen imaginären psychologischen Quantitäten, wie diesen Incestkomplexen, Vaterkomplexen, Ödipuskomplexen usw. zu befassen, die sicherlich nichts anderes sind als Spiegelungen im Hirn der Patienten von dem wunderlichen Vorstellungsspiel in dem der Analytiker.

Jung hat sich auch ausführlich bei der zentralen Frage nach der respektiven Bedeutung der Disposition und des Milieus für die Neurosebildung aufgehalten. Er erinnert dabei daran, daß die Genese der hysterischen Symptome aus Erlebnissen schon Charcot und Page („nervous shock“) bekannt war, vergißt aber merkwürdigerweise die Lehre des Franzosen Pierre Janet ¹⁾ von „les idées fixes subconscientes“ als unmittelbaren Ursachen für einen Teil hysterischer Symptome, wie dessen Herleitung des Ursprunges dieser unterbewußten fixen Ideen aus stark emotionellen und aus diesem Grunde später amnestizierten Erlebnissen, anzuführen, erwähnt dagegen eine Äußerung von Wilh. Peters: „Die unlustbetonten Erlebnisse werden nur selten richtig reproduziert“, die auf dasselbe psychologische Phänomen hindeutet, das von Janet hervorgehoben worden ist.

Ebenso läßt er unerwähnt, daß Janets Therapie gegenüber solchen Symptomen darauf ausging (unter Hypnose), das ursprüngliche emotionelle und vergessene Erlebnis zum Bewußtsein zu bringen, um es

¹⁾ P. Janet, *Etat mental des hystériques. Stigmates mentales. Accidents mentaux.* — P. Janet, *Les psychesthésies.*

dadurch seiner pathogenen Wirkung zu berauben, ein Verfahren, das auf demselben Gedankengang beruht, wie das in der Psychoanalyse übliche Aufsuchen der symptombildenden Komplexe.

Bei der Diskussion über die Dispositions- und Milieufrage kommt Jung zu dem Schlusse, daß ein konstitutioneller Faktor für die Neurosebildung unumgänglich nötig ist. Diese dispositionelle Voraussetzung für die Neurosebildung bezeichnet er mit dem Terminus „Empfindsamkeit“, dem er einen sehr unbestimmten Inhalt geben zu wollen scheint, da er hervorhebt, daß man ihn auch „Labilität“ oder „Reagibilität“ benennen könnte.

Diese „Empfindsamkeit“ scheint mir indessen eine allzu unbestimmte Eigenschaft zu sein, um Neurosebildung erklären zu können.

Ich für meinen Teil sehe die Sache so: Die gewöhnlichste Eigenschaft bei allen Neurosen und einem großen Teil Psychosen ist die Wirklichkeitsscheu. Die Wirklichkeitsfunktion ist tatsächlich eine so fundamentale Eigenschaft unserer Psyche, daß man geradezu sagen könnte, daß jeder in dem Grade gesund und normal ist, wie seine Auffassung von der Wirklichkeit richtig ist. Gleichwie in der griechischen Mythe der Riese Antäus seine Stärke verlor, sobald er die Berührung mit seiner Mutter, der Erde, verlor, so verliert die menschliche Psyche ihre Kraft und Gesundheit, wenn sie sich von der Realität entfernt. Diese uralte Erkenntnis ist besonders von der psychoanalytischen Schule betont worden, und mit Recht. Ergreifend und tief-sinnig ist die „neurotische“ Wirklichkeitsscheu von Ibsen in der „Wildente“ geschildert worden.

Wie kann man sich nun das Entstehen der Wirklichkeitsscheu denken? Nicht auf Freuds Weise, denn nach Freud machte ja die Wirklichkeitsscheu eine primäre normalpsychische Eigenschaft aus, und eine Identifizierung von Abnormem und Normalem kann niemals eine Erklärung für das Abnorme darstellen.

Jungs vorgeschlagene „Empfindsamkeit“ ist, wie ich schon erwähnte, unbrauchbar, weil sie zu unbestimmt ist. Adlers Minderwertigkeitsempfindung ist auch nicht zu brauchen, denn es ist eine allzu zusammengesetzte psychische Funktion, die eine vollständige Abgrenzung des eigenen Ichs vom Ich anderer, die Fähigkeit konstatierender und abwertender Vergleiche, usw. voraussetzt. Der gesuchte Erklärungsgrund muß aber eine Plus- oder Minusvariation einer normalpsychischen Eigenschaft sein und so elementar, daß er sich nicht weiter auflösen läßt. Eine solche elementare psychische Realität ist die Fähigkeit des Individuums, auf äußere Eindrücke mit Lust oder Unlust zu reagieren.

In bezug auf die Intensität des Lustgefühls sind 4 Typen theoretisch denkbar:

1. starker Ausschlag nach beiden Richtungen (eretischer Typus),
2. schwacher Ausschlag nach beiden Seiten (torpider Typus),
3. Prädisposition für Lustreaktionen (euphorischer Typus) und
4. Prädisposition für Unlustreaktionen (dysphorischer Typus).

Durch Annahme dieses letzterwähnten Reaktionstyps als konstitutionellen Faktors bei der Neurosebildung könnte man, scheint mir, auf natürlichere Weise als durch eine der erwähnten Hypothesen das Entstehen des zentralen Neurosesymptomes, der Wirklichkeitsscheu erklären. Es ist nämlich klar, daß ein Individuum, das eine abnorm starke Prädisposition für Unlustreaktionen gegenüber äußeren Eindrücken besitzt, in höherem Grade als ein Individuum, das weniger unlustbetont reagiert, äußere Eindrücke zu vermeiden suchen muß.

Schon hierdurch entsteht eine verminderte Berührung mit der Wirklichkeit. Das muß früher oder später zu einer herabgesetzten Fähigkeit, sich der Wirklichkeit anzupassen, führen, und folglich zu einer faktischen Unterlegenheit anderen gegenüber.

Wenn die Intelligenz genügende Reife erlangt hat, um vergleichende und Werturteile machen zu können, so sind die Voraussetzungen für das Aufkommen einer Minderwertigkeitsempfindung oder richtiger einer Minderwertigkeitsvorstellung vorhanden, und nachdem diese recht begonnen hat, sich einzustellen, können Janet-Adlers Mechanismen mit Überkompensationen und weiterem Entfernen von der Wirklichkeit an die Reihe kommen.

Es entsteht so ein *circulus vitiosus* zwischen der verminderten Wirklichkeitsfunktion und der Minderwertigkeitsvorstellung, wodurch die neurotische Entwicklung weiter gefördert wird. Nach der Auffassung, die ich hier auseinanderzusetzen versucht habe, und die weit besser mit der Erfahrung übereinstimmt als Adlers Hypothese, sind die Organminderwertigkeiten nur zufällige, d. h. für den Kausalzusammenhang nicht notwendige Angriffspunkte für die Minderwertigkeitsvorstellung, die sie indessen in der Art, wie Adler auseinandergesetzt hat, zu steigern vermögen.

Inwieweit alle Typen von Neuroseentwicklung auf die Weise, die ich hier angedeutet habe, erklärt werden können, bleibt zu erforschen. Möglich ist, daß abnorm starke Ausschläge von nicht nur Unlust-, sondern auch Lustreaktionen auch zu einer Neuroseentwicklung von eventuell anderen Typen als im ersten Fall führen können.

Das sind indessen alles Fragen, die weitere Untersuchung fordern.

Nachtrag bei der Korrektur.

In einer im Jahr 1914 herausgegebenen Arbeit von Régis und Hesnard: *La psychoanalyse des névroses et des psychoses*, einer vortrefflichen, referierenden und kritischen Darstellung des Gegenstandes, die

ich jetzt erst kennen zu lernen Gelegenheit hatte, kommen die Autoren zu demselben Endresultat wie ich betreffs Freuds psychologischen Systems. Sie sagen darüber (S. 295): „Nous dirons que certaines autres conceptions de Freud, celles de la Censure, de l'Instinct sexuel, de l'Instinct personnel, de la Psychonévrose, du Rêve etc. sont inspirées de l'antique doctrine des causes finales. Ce sont des conceptions téléologiques. Elles supposent dans la nature humaine une manière de Providence, qui fournit à l'être psychique les instruments les plus variés et les plus ingénieusement choisis en vue de lui permettre d'obéir à sa destinée et d'accomplir ses fins dernières.“ Die Verfasser weisen auch nach, wie diese Seite des Freudschen Systems mit Stahls und Heintroths „teleologischer“ Psychologie zusammenhängen, während die anwendbaren Bestandteile des Systems fast ausnahmslos ihren Ursprung von der französischen klassischen Psychologie herleiten: die Vorstellung vom psychischen Trauma bei Hysterie von Charcot, die emotive Natur der Zwangsvorstellungen von Pitres und Régis, die determinierende Bedeutung der Zufälligkeiten für die Einstellung des Geschlechtstriebes und der affektiven Neigungen von Binet, Féré und Garnier, die quantitative Natur des Gefühls, positiv oder negativ, je nachdem sie Gelegenheit erhält, verbraucht zu werden („se dépenser“) oder nicht, von Grote, die Versetzung oder Überführung des Gefühls von Lehmann und J. Sully, die Bedeutung der unterbewußten fixen Ideen für das Entstehen hysterischer Symptome von P. Janet, die Vorstellung vom Unbewußten als dem größten Teil unseres psychischen Daseins und als unablässig auf unsere bewußte Aktivität wirkend von Ribot, Janet, Binet, Bergson, die Vorstellung von der Verdrängung (refoulement) unlustbetonter und unerlaubter psychischer Inhalte von Maury und Bergson usw. Die Verfasser finden nur eine einzige Idee wirklich originell, wesentlich und charakteristisch für die Freudsche Lehre: das Dogma vom Pansexualismus. Die Verfasser heben auch das Unsinnige in der ganzen Lehre von der „Überdetermination“ hervor — ohne übrigens auf den inneren Widerspruch und die Verwechslung zwischen Kausalität und Finalität geachtet zu haben, der im Terminus selbst liegt — und betonen, daß sie diese Einwendung als das Wichtigste in ihrer ganzen Kritik betrachten.